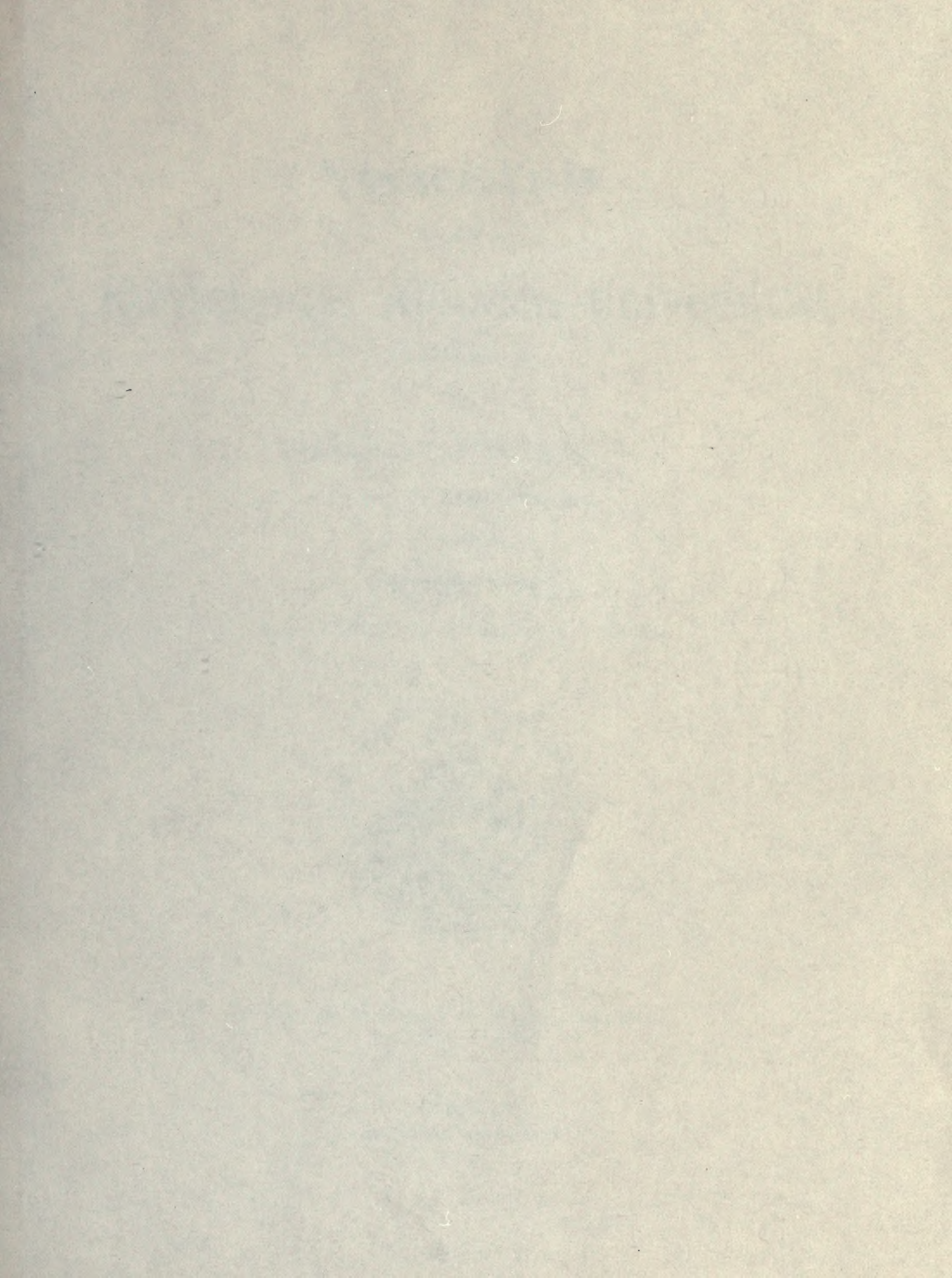
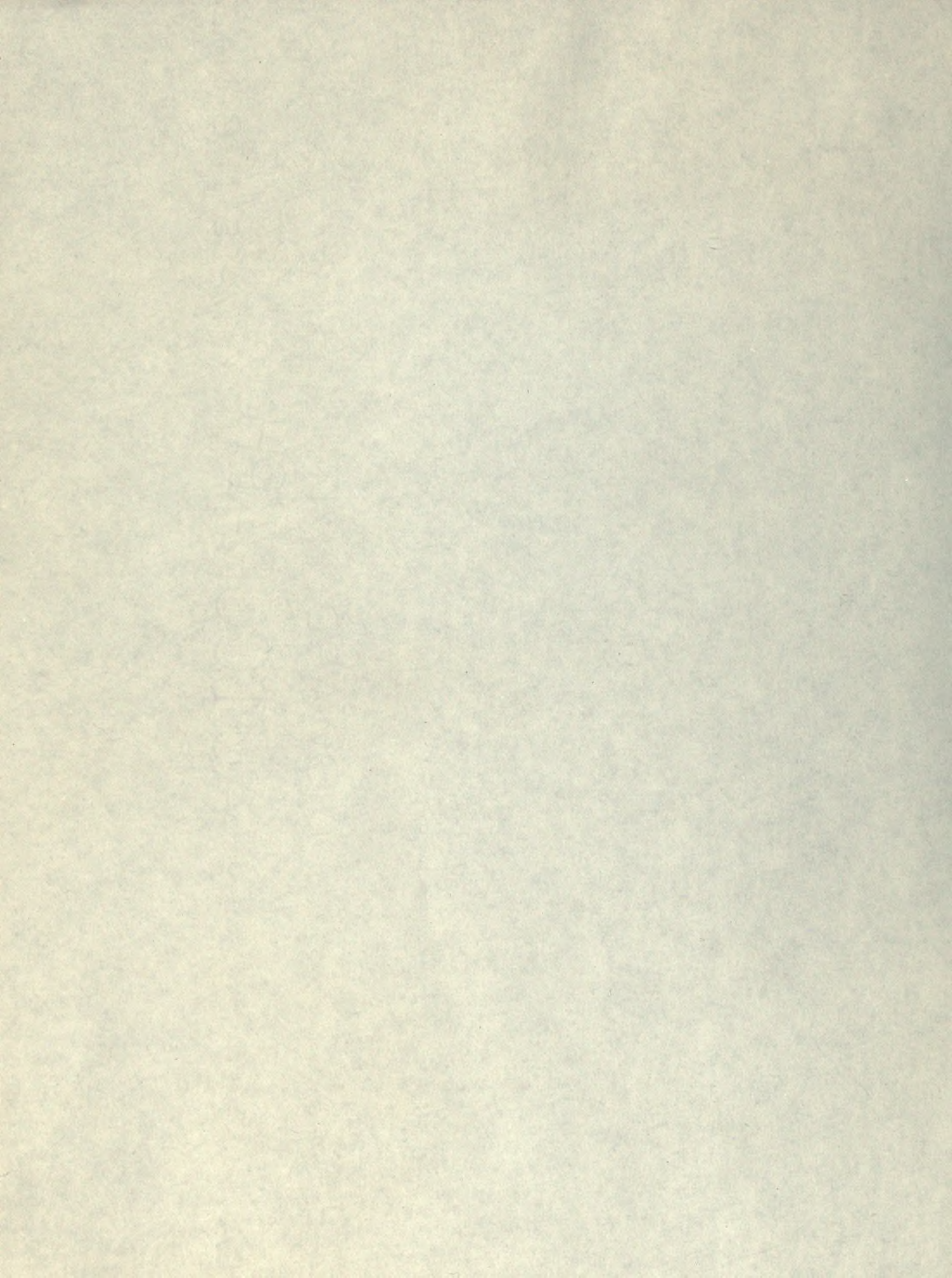
Ludwich, Arthur
Über das Spruchbuch des falschen Phokylides







Verzeichnis

der auf der

Königlichen Albertus-Universität

zu Königsberg

im

Sommer-Halbjahre

vom 15. April 1904 an

zu haltenden

Vorlesungen

und der öffentlichen akademischen Anstalten.



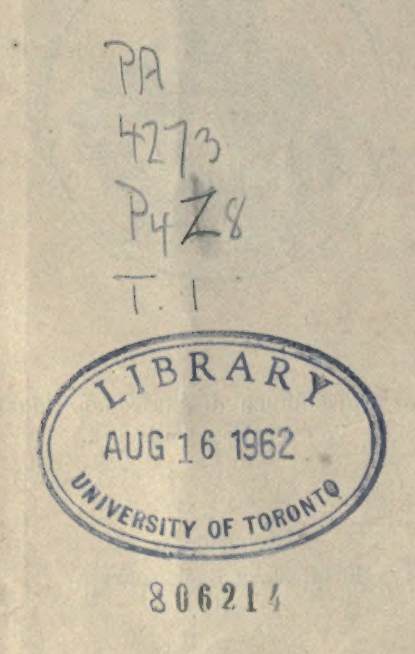
Über das Spruchbuch des falschen Phokylides.
Von Arthur Ludwich.

Königsberg.
Hartungsche Buchdruckerei.
1904.

Rektor

Dr. Adolf Arndt

ö. o. Prof.



Über das Spruchbuch des falschen Phokylides.

1. Wenngleich die Sibyllinischen Weissagungen, die in einer ganzen Reihe epischer Gesänge die Wechselfälle mancher Jahrhunderte überdauert haben, wahrlich keine künstlerisch hervorragenden Schöpfungen sind, mit denen der heutige Dichterfreund sich rein zum Vergnügen abgiebt, so entbehren sie doch durchaus nicht eines besonderen Reizes, mag man sie nun wegen ihres geheimnissvollen weltgeschichtlichen Inhaltes oder wegen ihrer culturhistorisch bedeutsamen Verquickung hellenisch-orientalischer Elemente oder wegen ihrer ungewöhnlichen Sprachform und Metrik einer genaueren Prüfung unterziehen. Wer sich aber erst einmal näher mit ihnen und ihrem litterarischen Nährboden vertraut gemacht hat, der wird ihren Banden nicht so leicht mehr entrinnen können: ihn wird alsbald das Verlangen erfassen, nun auch noch auf die Nachbargebiete, zu denen sie in engerer oder weiterer Beziehung stehen, hinüberzuschweifen, um von diesen gleichfalls ein anschauliches Bild zu gewinnen. Vor Allem wird ihn dann das kleine Spruchbuch fesseln, das den Namen des milesischen Gnomikers Phokylides trägt; denn bekanntlich ist davon ein grosser Theil (Vs. 5—79) fast wörtlich in jene Sibyllenorakel übernommen worden (II 56—148), bemerkenswertherweise jedoch nur in die eine der zwei in Frage kommenden Handschriftenfamilien (*Ψ* d. i. die von A. Rzach eingeführte Collectivnote für die Codices F = Laurentianus XI 17, R = Parisinus 2851, L = Parisinus 2850), während die andere Handschriftenfamilie (*Φ*) von diesem Einschub vollkommen frei ist. Schon diese Thatsache steht nicht recht im Einklange mit der Angabe des (? Milesiers Hesychios bei) Suidas: *Φωκυλίδης Μιλήσιος, φιλόσοφος, σύγχρονος Θεόγνιδος . . . ἔγραψεν ἔπη καὶ ἐλεγείας· Παραινέσεις ἤτοι Γνώμας, ἅς τινες Κεφάλαια ἐπιγράφουσιν· εἰσὶ δὲ ἐκ τῶν Σιβυλλιακῶν κεκλεμμένα.* Wohl allgemein ist gegenwärtig die Überzeugung durchgedrungen, dass die hier zum Schlusse berührte Angelegenheit sich vielmehr gerade umgekehrt verhält, der 'Diebstahl' also von einem Sibyllinendichter begangen wurde. So wenig wie dem alten Milesier Phokylides von dem gesamten jetzigen Spruchbuche eine einzige Zeile angehört, so wenig hat der falsche 'Phokylides' ein Plagiat an der falschen 'Sibylle' verübt. Er ist der wahre Schöpfer gewesen, sie lediglich die scrupellose Nutzniesserin. Es wird sich Gelegenheit bieten, dieses Verhältniss in helleres Licht zu stellen und so über jeden etwaigen Zweifel zu erheben. Einstweilen möge man im Auge behalten, dass die Bücher, um die es sich handelt, beide *ψευδεπίγραφα* und beide in Zeiten abgefasst sind, in denen der Monotheismus mit dem Polytheismus in ernstlichem Kampfe lag und die Versuche der Synkretisten, den entbrannten Glaubensstreit möglichst friedlich, theils

durch allgemein giltige Morallehren, theils mit Hilfe der unüberwindlichen Macht menschlichen Aberglaubens, zu schlichten, im Orient wie im Occident sich damals einer fortgesetzt steigenden Beliebtheit erfreuten.

2. Auf dem im Eingange angedeuteten Wege bin ich selbst frühzeitig von den Sibyllenorakeln auf das Phokylideische Spruchgedicht gerathen. Zunächst ging meine Absicht nicht weiter, als mein persönliches Bedürfniss es erforderte. Nach und nach aber gewannen die gesammelten Beobachtungen unwillkürlich ein erhöhtes Interesse für mich und führten im Laufe der Jahre zu Ergebnissen, die mir jetzt einer erneueten[1]) Mittheilung nicht unwerth erscheinen. Gleich von vorn herein hielt es nicht schwer, zu erkennen, dass die beiden hervorragendsten und verdienstvollsten Forscher auf diesem Gebiete, Theodor Bergk und Jacob Bernays[2]), in ihrer Beurtheilung der handschriftlichen Grundlage vielfach auseinandergehen. Eine methodisch durchgeführte Sichtung der zahlreichen Quellen hat keiner von beiden vorzunehmen versucht, und so ist ihre Wahl der Lesarten und ihre Gestaltung des Textes ohne feste und vertrauenerweckende Grundsätze erfolgt. In erster Linie musste demnach mein Augenmerk auf die Beschaffenheit der Überlieferung gerichtet sein. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Bibliotheksverwalter zu Königsberg, Wien und Paris sowie der opferwilligen Unterstützung meiner werthen Fachgenossen Girolamo Vitelli, Julius Jüthner und Hugo Rabe, denen allen auch an diesem Orte herzlicher Dank ausgesprochen sei, steht mir gegenwärtig ausser dem kritischen Apparate Bergk's noch ein ziemlich reichhaltiges, wenngleich allerdings lange nicht erschöpfendes, handschriftliches Material zu Gebote, auf das ich mich — wenigstens für meinen vorläufigen Zweck — um so vertrauensvoller stützen zu dürfen glaube, seitdem auch W. Kroll's[3]) unlängst angestellte Nachforschungen eine mir verschlossen gebliebene Quelle von Bedeutung nicht zu Tage gefördert haben. Es erscheint mir zweckmässig, die bisher zu meiner näheren Kenntniss gelangten Codices zuerst nach ihrem muthmaasslichen Alter aufzuführen. Ins zehnte Jahrhundert gehört M = Mutinensis[4]), jetzt Parisinus suppl. gr. 388, dessen genauere Collation ich in meinen 'Lectiones' veröffentlicht habe (M^1 bezeichnet einen wenig jüngeren, übrigens spärlich vertretenen, M^2 einen späteren, weit energischer durchgreifenden, lateinischen Corrector und Glossographen); — ins elfte Jahrh. B = Baroccianus 50, aus welchem Gaisford in seinen 'Poetae minores graeci' Mittheilungen gemacht hat (ich benutze die Leipziger Ausgabe vom J. 1823, Bd. III p. 248 ff.); — ins elfte bis zwölfte Jahrh. O = Parisinus suppl. gr. 690, von H. Rabe für mich verglichen; — ins dreizehnte Jahrh. L = Laurentianus XXXII 16 fol. 319^r bis 320^r, mit Vs. 211 schliessend, und l = derselbe Codex fol. 320^v bis 321^v, aber von anderer Hand als L, beide von G. Vitelli für mich verglichen;

1) In dem zweiten Jahresprogramm der hiesigen Universität veröffentlichte ich 1892 'Lectiones Pseudophocylideae'.

2) Meine Citate und Zahlen beziehen sich bei dem einen auf die vierte Auflage seiner 'Poetae lyrici' (1882), bei dem anderen auf den ersten Band seiner 'Gesammelten Abhandlungen' (1885) S. 192—261. Für kleine Abweichungen trage ich natürlich allein die Verantwortung.

3) Man sehe seinen Aufsatz im Rhein. Mus. XLVII 457 ff.

4) Er stammt bekanntlich aus Verona, nicht aus Modena: s. W. Studemund, Commentatio de Theognideorum memoria libris manu scriptis servata (Breslauer Vorlesungsverzeichniss 1889—90) S. 5, auf dessen gewichtiger Autorität auch meine Altersangabe über Y beruht.

— ins dreizehnte bis vierzehnte Jahrh. Y = Vaticanus gr. 915, von Hugo Hinck für Bergk (der ihn Va nennt) verglichen; desgleichen[1]) F und f (V3 und V4 bei Bergk) = Vindobonensis phil. gr. 165 fol. 88^v 89^r (Vs. 1—86, nachher durchstrichen) und fol. 102^r 102^v (Vs. 1—132), beide von J. Jüthner für mich verglichen; — in den Anfang des vierzehnten Jahrh. V (V1 bei Bergk) = Vindobonensis phil. gr. 321 und vermuthlich auch P = Parisinus gr. 1630 (von P^2, einer etwas jüngeren Hand, vollständig durchcorrigirt), beide von mir in Königsberg verglichen; — ins vierzehnte Jahrh. H = Heidelbergensis Palat. gr. 43, über den meine 'Lectiones' Bericht erstatten, und X = Vindobonensis phil. gr. 169, eine alphabetisch geordnete Gnomensammlung[2]), in die ausser anderen Dichterstellen 79 Phokylideische Verse eingestreut sind, ebenso wie der folgende Codex von mir in Königsberg verglichen; — ins fünfzehnte Jahrh. W (V2 bei Bergk) = Vindobonensis[3]) phil. gr. 331; A^1 = Ambrosianus p. sup. H 22 und A^2 = Ambrosianus p. sup. D 15, beide nebst den drei folgenden von W. Studemund für Bergk verglichen oder excerpirt; — ins fünfzehnte bis sechzehnte Jahrh. M^a = Mutinensis II D 15 und M^b = Mutinensis II B 7; — ins sechzehnte Jahrh. A^3 = Ambrosianus p. sup. B 52; — ins Ende des sechzehnten Jahrh. J = Jannianus (aus Joannina in Epirus), von seinem Besitzer, N. G. Dossios in Jassy, beschrieben (Philol. LVI 616 ff.). In welche Zeit T = Taurinensis B VI 15 (s. Peyron, Notitia libr. Valperg. Cal. p. 83) zu setzen ist, weiss ich nicht. Mancherlei Lesarten 'e Regiis codicibus' (= R) erwähnt Brunck in seinen 'Gnomici poetae graeci' (Strassburg 1784), ohne diese Codices näher zu bezeichnen oder gehörig auseinanderzuhalten: es ist daher auch nicht gut möglich, rechten Gebrauch davon zu machen. Weiterhin werde ich, wo eine strengere Scheidung unnöthig ist, alle die genannten Handschriften oder die wichtigeren unter ihnen mit der Note Ω zusammenfassen im Gegensatze zu Ψ, der Sibyllinenquelle unseres Lehrgedichtes.

3. Werthvollen Aufschluss über die Verwandtschaftsverhältnisse unter den älteren Exemplaren dieser Handschriften hat bereits W. Kroll (a. a. O.) gegeben. M und B gehen zwar recht oft getrennte Wege (z. B. 1 *ὁσίῃσι* M, *ὁσίοισι* B. 5 *οσίων* M, *ὁσίμων* B. 9 *νεμειν* M, *νέμων* B. 13 *ἐν πασι φυλάσσειν* M, *ἐπὶ πᾶσι φύλασσε* B. 36 *ἀλεγεῖναι* M, *ἀλέεινε* B. 51 *κακῶς* M, *κακοὺς* B. 54 *δυνατος* M, *δυνατὸς δ'* B. 69^a *ὑπερβασίαι ἀλεγειναί* M, *ὑπερβασίην δ' ἀλέεινε* B. 89 *ἀκουῇ* M, *ἀκοῖσαι* B. 107 *γαρ* M, *μὲν* B. 134 *κακοις* M, *αἰτοῖς* B), müssen aber nichts desto weniger wohl beide der nämlichen Quelle ent-

---

1) Die Zeitangabe verdanke ich der Gefälligkeit C. Wessely's; er versichert mich, dass F von derselben Hand wie f herrühre. Ihre Archetypa müssen verschieden gewesen sein.

2) Sie beginnt mit fol. 157^r und führt den Titel *παρεκβολαὶ ἐκ τῶν ποιητικῶν βιβλίων εἰς γραφὴν συντελοῦσαι, κατὰ στοιχεῖον παρεκβληθεῖσαι.* Excerpirt sind folgende Dichter: Phokylides (der stets den Reigen beginnt), Pythagoras, Euripides, Sophokles, Aristophanes, Aeschylos, Hesiodos, Theokrit, Oppian, Pindar und Homer (Odyssee, Ilias): es fehlt also, um nur das auffälligste Beispiel zu erwähnen, Theognis. Jene Dichterfolge wird, soviel ich aus den von mir entnommenen Proben ersehe, häufiger gestört als die ursprüngliche Versfolge, so dass z. B. unter *A* aus Phokylides die Verse 24. 71. 131. 136. 138, unter *M* die Verse 3. 10. 12. 19. 21. 53. 55. 57. 77. 79. 83. 86. 100. 175. 180. 211 richtig nach einander stehen. Über den interessanten Codex s. A. Nauck's Vorrede zum 'Lex. Vindob.' p. VIII f.

3) In einem anderen Wiener Codex, phil. gr. 153, folgen nach der Überschrift *Φωκυλλίδου ποίημα* nur die zwei ersten Verse (1 *δίκης ὁσίῃσι*, 2 *φωκυλλίδης*); sonst ist das Blatt leer. Darnach kommen die Orphischen Argonautika. Vgl. Bergk p. 80 über M^a.

sprungen sein, weil sie in vielen wichtigen Stücken einstimmig sind; aus der Beschaffenheit gewisser von M^2 vorgenommener Correcturen[1]) lässt sich sogar der Schluss ziehen, dass diese Einigkeit ehemals grösser war als heute (94 ὀλίγοις M, doch λιγο ir. M^2; ὄγκοις B. 107 κἄπειτα ****** πρὸς αυτῆν pc. M^2; κἄπειτα δὲ καὶ πρὸς αυγὴν B; sicher hatte M ursprünglich ebenfalls αυγην, sehr wahrscheinlich auch δὲ καὶ πυ. 119 ἐν ir. M^2; εἰς B. 135 φῶρων M, das zweite ω ir. M^2; φῶρον B. 141 οὔποτ' ἀλύξῃς ir. M^2; οὔποτ' ἐλέγξῃς B. 150 μαψη M, ϱ schaltete M^2 ein; μαψηι B). Ein noch viel enger verbundenes Paar für sich bilden zweifellos O und P (vgl. die gemeinsamen Fehler 102 ἀναλύεμεν ἐστὶν ἀνθρώποις st. ἀναλύεμεν ἀνθρώποιο, 111 δωμάτων st. δόμων, 158 δεδάητο st. δεδάηκε und die von Kroll angeführten Beweisstellen): indessen ob P direct aus O abgeschrieben ist, kann nicht mehr sicher entschieden werden, weil P^2 (d. h. nach meinem Dafürhalten fast immer eine spätere, nicht die erste Hand) die ganze Niederschrift nach einer anderen Vorlage durchcorrigirt hat[2]), und zwar so geschickt und gründlich, dass häufig nur ein scharfes Auge von der behutsam ausgeführten nachträglichen Veränderung überhaupt noch etwas merkt, von der ersten Lesart jedoch oft genug nicht die leiseste Spur mehr wahrnimmt. Dass der Corrector P^2 vielfach mit MB gehe, soll nicht bestritten werden: noch näher berührt er sich jedoch mit H (beide geben 52 εὐθύναι, 57 ὀργήν, 69 das seltsame σε πιεῖν, 78 das gute ὄνειαρ, 88 τέχνην, 107 das unmögliche καὶ πάντες πρὸς αἰτὴν, 132 ἄτιτον, 133 ἀποτροπάασθαι, 142 ἐχθροῦ τυχέειν, 157 βιότων φείγοις, 161 ἐθέλοις, 168 αἰεὶ καὶ, 185 μηδέ oder μὴ δέ τις ἢ, 192 ἀκάθεκτον, 201 δίζεσθαι μὲν κατὰ οἶκον, 208 ἐσκρινέτω, 212 ἐνέοικε κόμαι, 226 πρὸς, 228 ἁγνεῖαι und Anderes), so dass P^2H eine Art Bindeglied zwischen den Gruppen MB und OP darstellen. Zu der letzteren gesellt sich ausserdem noch das lückenhafte Fragment F (mit der von Bergk zu Vs. 3 erwähnten Umstellung, ferner 24 οἴκους, 27 ὁμὸς st. ὁ βίος, 50 ἁπλοῦς, 51 ἦν, 55 τρύχε, 60 πλεονεξίῃ), während f mehr zu der ersteren hinneigt (mit 51 ἀλλ', 111 μὲν ἄρθρα st. μέλαθρα, 132 ἄνδρα ἄδεκτον), hin und wieder jedoch (besonders 87) Eigenthümlichkeiten aufweist, die ausserhalb der sonstigen mir bekannten Tradition stehen. In eine neue Phase tritt das Textbild durch den Codex L. Leider ist hier wiederum der ursprüngliche Wortlaut arg verdunkelt, theils durch die von dem ersten Schreiber selbst nachträglich vorgenommenen Änderungen (L^1), theils durch die Menge späterer, von anderer Hand (L^2) eingesetzter. Die uncorrigirten Stellen der Abschrift (L) tragen mancherlei Sonderbares zur Schau (8 θεοὺς, 17 στυγέει μερόπων θεὸς, 28. 29 zwischen 25. 26 gestellt, 31 ἀμφιβαλεῖς οὐ, 41 ἔχοι, 42 φιλοχρηματίῃ, 65 ἐσθλῶν ἀγαθὸν· φαῦλον δ' ὁ πονηρῶν, 69 μέτρῳ πιεῖν· μέτρῳ δὲ φαγεῖν, 176 ἄρ' ἐτέχθης u. s. w.): dennoch dürfte Kroll richtig als ihre Grundlage eine der Recension O nahe verwandte Urkunde ermittelt haben (vgl. z. B. 9 ἕλκων, 16 ἀγνοία μήθ', 24 οἴκους, 48 κεύθων, 51 ἦν, 61 ἕλκει, 66 μέγ' ὀφέλλει, 78 ὄφελος, namentlich 90 οὔποτε γὰρ κλίνουσ', 100 νεκύων st. φθιμένων). Die Correcturen L^1 und L^2 scheinen aus verschiedenen Exemplaren zusammengeflossen zu sein; mitunter entsprangen sie sogar einer und der

1) Meine Abkürzungen sind dieselben wie in meiner Homerausgabe und sonst: ac. = ante correcturam, pc. = post correcturam, im. = in margine, it. = in textu, ir. = in rasura, ss. = supra scriptum, γρ' = γράφεται, * = una littera erasa, u. s. w.

2) Die Angaben, dass Vs. 139 in O fehle, in P von P^2 am Rande nachgetragen sei, beruhen beide auf Irrthum; ebenso wenig ist es zutreffend, dass O in Vs. 12 ἀγορεύειν st. βραβεύειν hat.

anderen eigenen Vermuthung irgend Jemandes, wie die zu 157 *ἀλλ' ἀπὸ τῶν ἰδίων διάγοις βιότων ἀνυβρίστως* gehörige Randnotiz *οἶμαι „βιότων φανεις [φάγεις* l, *φεύγεις* H] *ἀνύβριστος* sicher beweist. Mit L[1] und L[2] hängt l eng zusammen (122 *τρυφῶν* L, *φου* ss. L[1]; *φρυφῶν* so l. 126 *τελέουσι* L[1] im., l. 133 *ἀποτρωπᾶσθαι* L, *πάασθον* ss. L[2]; *ἀποτροπάασθον* l. 152 *ἔρξης* L, *ῥέ* ss. L[1]; *ῥέξης* l. 198 om. L it., add. L[1] im.; *κοίρη μιγείη* L[1]l. 202 *παναγρίους* L; *ταναγραίους* L[1] ss., l it.! 206 *γε συναίμοσον* L; *-σιν* L[1] pc., l). Unter dem nicht ungefährlichen Einflusse dieses Doppelgängers im Laurentianus ist J zu Stande gebracht worden (63 *ὑπερχεόμενος* L, *-χύμενος* l J. 67 *ὀφείλει* l J. 68 *ἀγανόφρων* L l; *ἀρρενίφρων* L[2] ss., J. 132 *ἄνδρα* und Lücke L, *ἄτιτον* add. L[2]; *ἄνδρα ἄτιτον* l it., J). Aus Y hat Bergk den Text um zwei Verse (31. 37) bereichert, die bisher in keinem anderen Exemplare von Ω gefunden wurden; auch sonst wimmelt Y von eigenthümlichen Lesarten (52 *εὔθυνον*, 56 *γρ' ἄτεκτον*, 57 *γρ' προπατήσης*, 61 *ἔρχετ'*, 66 *γρ' πονεῦσας*, 80 *ἔρδοντα*, 82 *βραδυνούσαις δουλείαις*, 85 *αὐτούσδε*, 86 *φῶτας*, 111 *κοινὰ μὲν μέλαθρά τε δόμων δὴ* u. s. w.): das Ganze trägt jedoch deutlich den Charakter eines Gemisches von alten und jungen Elementen mit zahlreichen individuellen Einfällen ohne zuverlässige urkundliche Gewähr. Ähnliches gilt mehr oder weniger von allen Handschriften, die noch übrig sind, mit einziger Ausnahme von V. Schroffer als zwischen L[1]L[2]lY nebst ihrem sonstigen Anhange einerseits und diesem Vindobonensis V anderseits ist glücklicherweise der Contrast nicht mehr zum Ausdruck gekommen: dort, wie sich zeigen wird, tiefes Versinken ins Abenteuerliche durch uferlos überströmende subjective Willkür, hier sichtbarlicher Aufschwung zum Ursprünglicheren durch glückliches Zurückgreifen auf die relativ unverdorbenste Überlieferung. Leider wollte es das Schicksal, dass V bis ins neunzehnte Jahrh. hinein im Verborgenen blieb, bis dahin also auch die Herrschaft der viel breiter entwickelten anderen Tradition sich ungeschwächt behauptete. Erst Bergk schaffte hierin Wandel, doch auch er nicht mit der nöthigen Energie und Ausdauer.

4. Da die Vertreter von Ω, d. h. die der geschriebenen Vulgata, vielfach weit auseinandergehen, also ein recht schwankendes Bild ergeben, so habe ich ihnen den festeren Complex ω an die Seite gestellt, worunter ich die gedruckte Vulgata ungefähr bis zum Beginne des neunzehnten Jahrh. verstehe. Verglichen oder wenigstens durchgesehen habe ich namentlich folgende Ausgaben[1]): a = Aldi Manucii 1495; b = Aldi Manutii 1497 (mit lateinischer Interlinearversion); d = Ioannis Frobenii 1521; v = Viti Amerbachii 1539; c = Ioachimi Camerarii 1555; n = Michaelis Neandri 1559; j = Iacobi Hertelii cum interpretatione et scholiis Eliae Vineti 1561; i = Hieronymi Osii 1562; s = Henrici Stephani 1566; y = Friderici Sylburgii 1597; k = Henrici Bonick 1710; t = Johann Adam Schier 1751; h = Rich. Franc. Phil. Brunck 1784; g = Thomae Gaisford 1823. Ausnahmslos lassen sie alle das eigentliche Lehrgedicht erst mit dem dritten Verse beginnen; doch schickt die Mehrzahl (abdvnjkt) jene sechs iambischen *στίχοι εἰς τὸν Φωκυλίδην* voraus, die Bergk p. 79 mitgetheilt hat und die handschriftlich bisher nur aus A[1] und A[2] nachgewiesen worden sind. So machen die Ambrosiani A[1] A[2] den Übergang zur gedruckten Vulgata ω, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die sechs Trimeter aus der

1) Ein sehr reichhaltiges Verzeichniss der Ausgaben von 1494 bis 1733 mit biographischen Nachrichten über die Herausgeber bietet Schier (t) p. 13—32. Vermisst habe ich bei ihm bcisy.

Officin oder nächsten Umgebung des ersten italienischen Herausgebers hervorgingen. Nach ihnen folgen unter dem neuen Titel[1]) εἰς τὸν αὐτὸν ἕτεροι (ebenfalls wie in A¹ A²) die zwei Hexameter[2]), mit denen jetzt das Spruchbuch zu beginnen pflegt (in ω übrigens mit der ständigen Variante δίκης ὁσίῃσι, 'iustitiis sanctis', wie b übersetzt, 'veneranda iusticia' j), und sodann über den Versen 3 ff. die dritte Aufschrift Φωκυλίδου ποίημα νουθετικόν. Ausser dem Namen des angeblichen Dichters und den beiden Hexametern geht meines Wissens nichts von alledem auf ältere handschriftliche Tradition zurück, auch nicht die beliebte (übrigens keinesweges ganz unpassende) Bezeichnung als 'Mahngedicht', die ich nirgends, Bergk nur in seinen jüngsten Hss. fand (ποίημα νουθετικόν A¹ A³, bloss ποίημα Mᵃ und Vind. 153). Sie ist dieselbe geblieben in cisyhg, wo der Text ohne die zwei Hexameter beginnt. Natürlich begegnen, auch abgesehen von den Einleitungsversen, noch mancherlei Verschiedenheiten in ω. Die einschneidendsten entsprangen offenbar pädagogischen Bedenken, als der falsche Phokylides nebst anderen Gnomikern, die im Jugendunterrichte zugelassen wurden, sich der modernen Schulmoral anbequemen musste[3]). Da erregte denn gleich das erste Gebot μήτε γαμοκλοπέειν μήτ' ἄρσενα Κύπριν ὀρίνειν begreifliches Ärgerniss, und cnjikt beeilten sich, das schlimmste Wort in ἀσελγέα Κύπριν abzuschwächen. Solche puristische Hausmittel brachten sie gegen ähnliche Anstössigkeiten wiederholt zur Anwenduug (die Verbote naturwidriger Unzucht 187. 190. 191. 214 wurden einfach weggestrichen, in cjik auch das Verbot der Castration 186). Im Ganzen jedoch halten die genannten Vertreter von ω bedeutend enger zusammen als die von Ω; und da trotz alledem Ω und ω in der Regel mit einander harmoniren, so werden sie vereint sicherlich keinen ungeeigneten Maassstab abgeben, um mit seiner Hilfe den Werth von Ψ zu bestimmen. Ich schicke voraus, dass ω keinesfalls aus einer bestimmten einzelnen Hs. herstammt: am deutlichsten tritt die Verwandtschaft mit L(L¹L²)lHTW hervor[4]); doch mangelt es nicht an ganz eigenthümlichen Lesarten, die sich allerdings meist als moderne Besserungsversuche, bei denen zuweilen Ψ mitgewirkt hat, leicht zu erkennen geben. Auf Einzelnes noch besonders aufmerksam zu machen, werde ich später Gelegenheit finden.

5. Es sollte wohl eigentlich längst als selbstverständlich betrachtet werden, muss aber doch ausdrücklich zur Sprache kommen, dass von dem Vorwurfe der Interpolation kein einziges Exemplar weder von Ω noch von ω frei gesprochen werden kann. Eben deswegen eignet sich auch die beliebte zusammenfassende Formel 'Codices interpolati' hier absolut nicht zum Theiltitel, weil ihnen gar keine gegenüberstehen, die auch nur annähernd des Titels 'Codices non interpolati' würdig wären[5]). Die Grade der Interpolatoren-

1) Beide Titel hat A¹, während A² abweicht: s. Bergk.

2) Wie eine Art ὑπόθεσις sind sie auch in der Hs. f von dem Texte abgesondert (die Überschrift [Φωκυ]λίδου γνῶμαι steht tiefer am Rande), desgleichen in den Drucken dvjkt. In FWA³Jcisyhg fehlen sie ganz im Texte.

3) Als Schulbuch bezeichnet Joachim Camerarius (vermuthlich der intellectuelle Urheber dieser pädagogischen Maassregel) seine Sammlung ausdrücklich schon auf dem Titelblatte: 'Libellus scolasticus utilis et valde bonus'. Ihm folgten andere Pädagogen, zum Theil sclavisch.

4) Das seltsame, durch schlechte Aussprache bewirkte συνίβαδεν 190 st. συνεύναδεν kenne ich nur aus Tabds. Es ist für T charakteristisch.

5) Bei meiner Besprechung der 'Oracula Sibyllina bearbeitet von Joh. Geffcken' in der Berl. philol. Wochenschrift 1903 S. 359 habe ich dies bereits kurz angedeutet, weil es dem Herausgeber entgangen war.

thätigkeit sind freilich sehr verschieden: mit einzelnen Buchstaben anhebend, steigen die von fremder Willkür verschuldeten Änderungen und Einschaltungen nicht selten bis zu ganzen Wörtern, ja sogar bis zu vollständigen Versen an. Als weitaus am ärgsten verunstaltet erscheint zur Zeit jedenfalls die schon erwähnte Sibyllinengruppe Ψ (S bei Bergk), welche die aus unserer Gnomendichtung (5—79) ziemlich wortgetreu in das zweite Sibyllinenbuch (56—148) verpflanzte Verspartie hauptsächlich um folgende zweiundzwanzig neue[1]) Hexameter vermehrt hat: 7ª (59 in Ψ) *μηδὲ μάτην εἴδωλα σέβου· τὸν δ' ἄφθιτον αἰεὶ* —. 17ª (70) *ἐξ ἀδίκων ἔργων δῶρον χειρὶ* [*χερὶ* Opsopoeus, Alexandre, Rzach, Geffcken] *μήποτε δέξῃ* —. 18ª (72) *εἰς* [*ἐς* Rzach] *γενεὰς γενεῶν*, [*διὰ* add. Alexandre, *ἐς* Rzach, *εἰς* Geffcken] *σκορπισμὸν βιότοιο.* 18ᵇ (73) *μήτ'* [*μὴ* Alexandre, Rzach, Geffcken] *ἀρσενοκοιτεῖν, μὴ συκοφαντεῖν μήτε φονεύειν* —. 20ª (76) *ὀρφανικοῖς, χήραις* [*τ'* add. Rzach] *ἐπιδεομένοις* [*-δευομένοις* Alexandre, Rzach, Geffcken] *δὲ* [*τε* Alexandre, Rzach] *παράσχου* —. 23ª (80) *ὃς δ' ἐλεημοσύνην παρέχει, θεῷ οἶδε δανείζειν.* 23ᵇ (81) *ῥύεται ἐκ θανάτου ἔλεος, κρίσις ὁππότ' ἂν ἔλθῃ.* 23ᶜ (82) *οὐ θυσίην, ἔλεος δὲ θέλει θεὸς ἀντὶ θυσίης.* 23ᵈ (83) *ἔνδυσον οὖν* [*οὖν* del. Alexandre, Rzach, Geffcken] *γυμνόν, μετάδος πεινῶντ' ἄρτων σῶν* —. 30ª (91) *μή ποτε* [*δ'* add. Rzach] *ἄνδρα πένητα ἰδὼν σκώψῃς ἐπέεσσιν,* 30ᵇ (92) *μηδὲ κακῶς γε προσέρπῃς* [*-είπῃς* Alexandre, Rzach, stillschweigend auch Geffcken] *μωμητόν τινα φῶτα.* 30ᶜ (93) *τὸ ζῆν ἐν θανάτῳ δοκιμάζεται· εἴ τις ἔπραξεν* 30ᵈ (94) *ἔκνομον ἢ δίκαιον, διακρίνεται εἰς* [*ἐς* Rzach] *κρίσιν ἐλθών.* 30ᵉ (95) *μηδὲ φρένας βλάπτειν οἴνῳ μηδὲ πίνειν ἄμετρα* [*μηδ' ἄμετρα π.* Alexandre, Geffcken; *μηδ' ἔκμετρα π.* Jacobs, Boissonade, Rzach]. 30ᶠ (96) *αἷμα δὲ μὴ φαγέειν, εἰδωλοθύτων δ' ἀπέχεσθαι* —. 40ª (106) *ὡς ξένοι ἀλλήλων· ξεῖνος δέ γε* [*τοι* Rzach, *τε* Geffcken] *οὔτις ἐν ἡμῖν* [*ὑμῖν* Alexandre, Rzach, Geffcken] 40ᵇ (107) *ἔσσετ', ἐπεὶ πάντες βροτοὶ αἵματος ἐξ ἑνός ἐστε* —. 41ª (109) *μηδὲ θέλῃς* [*θέλῃς* L, *θέλεις* FR, *θέλοις* Alexandre und Rzach] *πλουτεῖν μηδ' εὔχου* [so LR; *εὔχεο* F, Rzach, Geffcken], *ἀλλὰ τόδ' εὔχου* 41ᵇ (110) *ζῆν ἀπὸ τῶν ὀλίγων μηδέν τε ἔχοντα ἄδικον* [*ἄδικον δέ τε μηδὲν ἔχοντα* Alexandre, *ἄδικόν περ μηδὲν ἔ.* Rzach] —. 42ª (112) *μὴ πόθος εἰς* [*ἐς* Rzach] *χρυσὸν ἢ εἰς* [*ἐς* Rzach] *ἄργυρον· ἐν δ' ἄρα καὶ τοῖς* 42ᵇ (113) *ἔσσεται ἀμφήκης θυμοφθόρος ἔνθα* [*εἶτα?* Rzach] *σίδηρος* —. 47ª (119) *μηδὲ δόλους ῥάπτειν, μὴ πρὸς φίλον ἦτορ ὁπλίζειν.* Die einzelnen Hss. der Gruppe Ψ weichen innerhalb dieses Versgebietes nur wenig von einander ab (s. 109): um so eifriger sind, wie man aus meinen Einschaltungen ersieht, die Sibyllinenkritiker unserer Zeit bemüht gewesen, diese vollendete Stümperei etwas aufzubessern. Niemand wird leugnen, dass eine und die andere der vorgeschlagenen Verbesserungen in der That Überzeugungskraft genug besitzt, um sich jedem Stilkundigen ohne weiteres von selbst aufzudrängen: hieraus folgt aber noch lange nicht, dass wir überhaupt ein Recht haben, derartige Machwerke in die üblichen Regeln kunstmässiger Epik einzuzwängen und sie auch mit solchen Correcturen zu behelligen, die, sollen sie nicht vollends in grobe Willkür ausarten, nothwendigerweise immer auf halbem Wege stehen bleiben müssen. Wer das Endergebniss dieser Bemühungen unbefangen betrachtet, der kann sich unmöglich verhehlen, dass es ein recht trübseliges ist und dass alle Schönheitspflästerchen in diesem Falle so gut wie nichts genützt haben, offenbar aus dem einfachen Grunde, weil die schlimmsten Schäden sicherlich nicht von der Nachlässigkeit der Abschreiber herrühren, sondern von der Un-

---

1) Nur der letzte stimmt zur Hälfte mit Phok. 4 *μήτε δόλους ῥάπτειν μήθ' αἵματι χεῖρα μιαίνειν* überein.

wissenheit des Verfassers selbst, dem es an gesundem, durch gehörige Kenntnisse geschärftem Gefühle für correcte Verstechnik in hohem Maasse gebrach. Seine Sünden zu verschleiern steht der modernen Textkritik schwerlich zu; denn ihre Aufgabe ist es nicht, aus einem schlechten Poeten einen guten zu machen. Man versuche nur einmal, z. B. die Zeilen 72. 73. 82. 83. 92. 95. 110. 112 metrisch und sprachlich so zurechtzustutzen, dass sie leidliche Hexameter Phokylideischer Art abgeben und zugleich den Eindruck ursprünglicher Echtheit hinterlassen, und man wird sich bald von der völligen Aussichtslosigkeit seiner Liebesmühe überzeugen. Einem Autor, der solche Ungethüme, wie die citirten, für richtige Verse ausgiebt, ist unsererseits nicht zu helfen, wenigstens nicht mit den bescheidenen Mitteln, welche die allernothwendigste Besonnenheit dem gewissenhaften Textkritiker zugesteht.

6. Ist aber die Einsicht erst so weit gediehen, dann treten auch die Unterschiede zwischen der gewöhnlichen Phokylides-Überlieferung $\Omega\omega$ und jener Sibyllinentradition Ψ in das wünschenswerthe klare Licht, um alle oben ausgeschriebenen zweiundzwanzig Verse als grobe Interpolationen des Phokylideischen Eigenthums zu brandmarken, mit denen das echte Spruchgedicht niemals etwas zu schaffen gehabt hat. Darauf scheinen freilich schon einige äussere Umstände mit bezeichnender Schärfe hinzudeuten. Die handschriftliche Tradition des zweiten Sibyllinenbuches spaltet sich in Φ und Ψ: nur Ψ hat die grosse Reihe Phokylideischer Sprüche nahezu wörtlich übernommen und mit einer Anzahl neuer durchsetzt; Φ bringt von alledem nicht das Geringste. Kein einziges Mitglied von Ψ ist älter als das fünfzehnte Jahrh.[1]), während die Phokylides-Handschriften Ω bis ins zehnte Jahrh. hinaufreichen: nicht hier, sondern dort allein, also spät erst tauchen die entwendeten Verse in ihrer Gesamtheit auf. Immerhin erhöht es den Werth dieser gewöhnlich vorgebrachten (nicht ganz untrüglichen) äusseren Gründe bedeutend, dass die inneren vollkommen dasselbe, nämlich ein dem Ansehen der Sibyllinenquelle Ψ nicht eben günstiges Resultat ergeben. Wenn unser sogenanntes Phokylideisches Mahngedicht auch gewiss kein sonderliches Muster von poetischer Schöpfungskraft und technischer Geschicklichkeit darstellt, so steht es doch immer noch so hoch[2]) über jener gesamten Stümperei von Ψ, dass selbst das ungeübteste Auge den gewaltigen Abstand leicht zu bemerken vermag. Eine Kürze als Länge (76. 82. 110. 112) oder eine Länge als Kürze zu gebrauchen (70. 73. 83. 94. 95), hat der Sibyllinische Interpolator sichtlich ebenso wenig für unerlaubt gehalten wie die gröblichste Vernachlässigung der strengeren epischen Kunstregeln in Rücksicht auf Cäsuren (72. 92) und Diäresen (83. 110), auf Vocalverschleifungen (73. 112) und Hiaten (91. 106. 110). Er merkte schwerlich, dass er andere Wege ging als seine wohlgeschulten Vorbilder; er merkte auch nicht, wie sehr er durch seine rohe Zügellosigkeit in der Formgebung die Kluft zwischen seinen eigenen Producten

1) Bei diesem Argumente pflegt die in § 1 mitgetheilte Notiz des Suidas übersehen zu werden, die doch unter allen Umständen eine viel frühere Entstehungszeit der Interpolation bezeugt.

2) Überschwängliches Lob sogar ist dem Spruchgedichte gespendet worden. Kein Geringerer als Joseph Justus Scaliger (Animadvers. ad Euseb MCCCCLXXX p. 89 der Leidener Ausgabe des 'Thesaurus temporum' vom J. 1606) hat sich zu folgender Äusserung verstiegen: 'Neque vero puto ullius veterum carmen extare, quod cum poesi huius Phocylidis (si modo ei id nomen fuit) aut elegantia aut nitore aut cultu verborum conferri possit.' Vgl. indessen Bernays S. 195 f.

und den von ihm ausgebeuteten Dichtungen vergrösserte. Nirgend tritt diese naive, mit crasser Unbildung gepaarte Sorglosigkeit schlagender zu Tage als da, wo er in seiner grob zugreifenden Manier einmal den Theognis geplündert hat. Hier nämlich sah er sich plötzlich genöthigt, einen Pentameter zu einem Hexameter umzuformen. Auf welche Weise er dieses nicht gerade schwierige Kunststück fertig brachte, ist ebenso ergötzlich als belehrend. Er fand bei dem Elegiker (1155 f.) das Bekenntniss: *οὐκ ἔραμαι πλουτεῖν οὐδ' εὔχομαι, ἀλλά μοι εἴη | ζῆν ἀπὸ τῶν ὀλίγων, μηδὲν ἔχοντι κακόν* und verfertigte hieraus flugs den Mahnspruch (109 f.): *μηδὲ θέλῃς πλουτεῖν μηδ' εὔχου, ἀλλὰ τόδ' εὔχου | ζῆν ἀπὸ τῶν ὀλίγων μηδέν τε ἔχοντα ἄδικον*! Kann es ein drastischeres Zeugniss geben für das klägliche Unvermögen dieses Interpolators, der in sich den Drang verspürte, den 'Sibyllen' ins Handwerk zu pfuschen, dabei aber sich nicht mit fremden Federn allein schmücken, sondern auch sein eigenes Licht leuchten lassen wollte? Wie er ahnungslos die Sibyllinischen Weissagungen schädigte durch Einlage der fremdartigen Sentenzenreihe, genau so unüberlegt verdarb er diese Sentenzenreihe durch allerlei fremde und eigene Zuthaten. Weder durch die künstlerische oder sprachliche Form fühlte er sich in seinen Fälschungen beschränkt noch durch den Inhalt oder Charakter des Phokylideischen Spruchbuches. Dass dieses z. B. das Verbot des Opferns vor Götzenbildern und des Geniessens der *εἰδωλόθυτα* nicht ausspricht, auch nicht wohl aussprechen konnte, bemerkt Bernays S. 224 sehr richtig: nichts desto weniger brachte Ψ den Zusatzvers 30[f] (96) hinein: *αἷμα δὲ μὴ φαγέειν, εἰδωλοθύτων δ' ἀπέχεσθαι* (sicher in Erinnerung an Apostelgeschichte XV 29 *ἀπέχεσθαι εἰδωλοθύτων καὶ αἵματος*). Gegen den ähnlichen Zusatz von 7[a] (59), durch den die Verbindung *μηδὲ μάτην εἴδωλα σέβου, τὸν δ' ἄφθιτον αἰεὶ | πρῶτα θεὸν τίμα* entstanden ist, erhebt Bernays S. 225 den berechtigten Vorwurf, dass 'die stilistisch nun unerträgliche Stellung von *πρῶτα* allzu ungeschickt das Anhängsel verräth'. Ausdrücke wie *εἴδωλα, εἰδωλόθυτα* u. s. w. kommen selbstverständlich in der echteren Fassung unseres Mahngedichtes überhaupt nicht vor, ebenso wenig das in der Versnoth gedankenlos eingestreute Füllsel *γε* (30[b]. 40[a]. 66 = 92. 106. 138), der distrahirte[1]) Infinitiv *φαγέειν* (30[f]. 31) und noch Anderes der Art.

7. Nicht minder willkürlich und gewaltsam wie bei seinen Einlagen eigener Verse verfuhr der Interpolator Ψ im Übrigen mit dem geplünderten Texte des Phokylideischen Gedichtes. Eine besonders charakteristische Probe legte er 143 f. ab, wo er sechs Verse seiner Vorlage (70—75) auf zwei reducirte. Die wahrscheinliche Veranlassung, warum er dies that, deckt Bernays S. 224 auf: den Fälscher störten die *Οὐρανίδαι* (71) und *μάκαρες* (75) seines Originals, weil er ein Christ war und allzu heidnisch schmeckende Kost seinem Kreise nicht gern vorsetzen mochte[2]). Von der Richtigkeit dieser Erklärung bin ich meinerseits vollständig überzeugt; denn das bewusste Sibyllinenstück trägt in der That, trotz seinen meist auf anderem Boden erwachsenen Mahnsprüchen, durchweg einen christlichen Charakter[3]); alles dem Widersprechende wenigstens verstand sein unredlicher

1) Phokylides braucht nur *πιεῖν* 69, *τυχεῖν* 142, *ἐλθεῖν* 103. 187, neben *ἐλθέμεν* 22. 182: er hätte also auch nur zwischen *φαγεῖν* und *φαγέμεν* gewählt. — Die Formen *θέλει* 23[c] und *θέλῃς* 41[a] sind ihm fremd; bei ihm lautet das Verbum immer *ἐθέλω* (21. 159. 160, vgl. 16).

2) Aus dem Homerischen *ἀπ' αἰγλήεντος Ὀλύμπου* N 243 machte er *ἀπὸ οὐρανοῦ αἰγλήεντος* II 36.

3) II 45 *ἁγνὸς γὰρ Χριστὸς τούτοις τὰ δίκαια βραβεύει καὶ δοκίμους στέψει.* Vgl. noch Bergk p. 76.

Verfasser mit bemerkenswerthem Geschick fern zu halten. Dies hat die Mehrzahl der neueren Sibyllinenforscher längst anerkannt; nur über die Abgrenzung des fraglichen Stückes gehen die Ansichten noch weit auseinander. Ich schliesse mich denjenigen Kritikern an, welche sich für II 15—153 entscheiden zu müssen glaubten, und dehne daher den Begriff, den ich in der vorliegenden Untersuchung mit der problematischen Grösse Ψ verbinde, auf diese ganze Partie aus, in einigen wesentlichen Punkten hauptsächlich den verständigen Ausführungen C. Alexandre's (hinter seiner Ausgabe vom J. 1869 S. 348) folgend. Sehr passend erinnert er vor Allem an die dem zweiten Sibyllinenbuche vorausgehenden prosaischen Inhaltsangaben. Summarisch heisst es in Φ nur: *περὶ Ἑλλήνων καὶ περὶ θεοῦ καὶ περὶ ἁγίων καὶ περὶ κρίσεως*, doch ausführlicher in Ψ: *ὡσαύτως καὶ τοὺς πολυθεΐαν νοσοῦντας ἐλέγχει* [II 15—20, vgl. 17 *εἰδώλων ζῆλον θραύσει*] *τούς τε ἀδίκους καὶ ἁμαρτωλούς* [21—24, vgl. 24 *ἄτερθε δίκης κρίνουσι θέμιστας*], *καὶ συμβουλεύει ὡς συγγενής*[1]), *τὸν ἕνα καὶ μόνον σέβειν θεόν* [25—33, vgl. 28 *ἀνδρῶν εὐσεβέων σωτήρ*, 31 *οὐδ' εἰσέτι λατρεύουσα*]· *εἶτα παροιμιάζει τὴν ἄθλησιν*[2]) *τῶν ἁγίων* [34—148, vgl. 39 *μέγας γὰρ ἀγὼν εἰσελαστικὸς ἔσται*, 42 *πᾶς λαὸς ἐπὶ ἀθανάτοισιν ἀέθλοις ἀθλήσει νίκης*, 46 *θέμα μάρτυσι δώσει . . . τὸν ἀγῶνα ποιοῦσιν*], *καὶ τελευταῖον περὶ τοῦ φρικτοῦ βήματος τοῦ σωτῆρος ἡμῶν φησι* [149—155, vgl. 152 *οἱ δὲ λαβόντες τὸ στέφος*], *λέγουσα τάδε*, d. i. 'ebenso weist sie (die Sibylle) die an Vielgötterei Krankenden zurecht, desgleichen die Ungerechten und Sünder, und räth wie eine ihm Verwandte, den einen und alleinigen Gott zu verehren; dann stellt sie in Sprüchen[3]) das Preisringen der Heiligen dar, und schliesslich redet sie von dem ehrfurchterweckenden Richterstuhle unseres Erlösers, indem sie Folgendes spricht'. Dass die eingeschobene Dichtung II 15—153 wenigstens in den drei zu Ψ gehörigen Hss. wirklich nach diesem ausführlicheren Programme verläuft, lehren die von mir in Klammern beigefügten Nachweise. Nichts Wesentliches lässt sich von der bezeichneten Versreihe

H. Dechent, Über das 1., 2 und 11. Buch der Sibyll. Weiss. S. 16 f. Eine evidente Entlehnung aus der Apostelgeschichte ist schon oben (§ 6 Ende) erwähnt worden. Ebenso ungenirt schöpfte der christliche Sibyllist aus anderen Büchern des Neuen Testaments: Vs. 21 ff. Matth. XXIV 7; Vs. 37 ff. I Kor. IX 24; Vs. 39 Hebr. XII 1; Vs. 45 ff. II Tim. IV 7 f.; Vs. 47 Joh. Apok. II 10; Vs. 48 I Kor. IX 25; Vs. 73 I Kor. VI 9, I Tim. I 10, Luk. III 14; Vs. 81 Jak. II 13; Vs. 82 Matth. IX 13 und XII 7; Vs. 150 Matth. VII 13. Selbst die *Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων* scheint er benutzt zu haben: Vs. 79 f. *Διδ.* I 6; Vs. 96 *Διδ.* VI 3. Ich entnehme diese Stellen den jüngsten Sibyllinenausgaben. Jeder, der die betreffenden Stücke nachliest, wird die Überzeugung gewinnen, dass sie allein schon hinreichen würden, den Verfasser von II 15—153 als Christ zu kennzeichnen. Seine Sprache ist überall voll von neutestamentlichen Anklängen.

1) *συμβασιλεύει ὡς συγγενής* Hss., Alexandre besserte.

2) Vgl. II 37 *τότε γὰρ στέφος ἀνθρώποισι δείξει ἀπ' οὐρανόθεν, ἐπαγώνιον ἀθλεύουσι καὶ στάθμαισι*, 'den Preis des Wettkampfes für die Kämpfenden und ihre Ziele'. Vielleicht käme hiermit die verdorbene Überlieferung *καὶ νόθμα* wieder zurecht. Das Leben des Frommen ist ein steter Kampf mit den Anfechtungen der Sünde und fleischlichen Begier: lässt er sich durch sie nicht von der geraden Richtschnur, die einzig und allein zum Ziele führt, abwendig machen, dann winkt ihm die ewige Himmelskrone als Siegespreis. Diesen zum Eintritt in das Reich Gottes nothwendigen Wettkampf (*ἀγὼν εἰσελαστικὸς εἰς πόλον οὐράνιον* 39 f.) hat der Verfasser im Sinne: auf ihn deutet er wiederholt so nachdrücklich hin, als wolle er damit auf den eigentlichen Kernpunkt seiner Gesamtleistung aufmerksam machen; eben ihn specialisiren die eingeflochtenen *παροιμίαι* ('Sprüche'), um in der Seele des Lesers das richtige Bild von dem Kampfe um die Seligkeit zu erwecken: daher denn auch schliesslich das emphatische *οὗτος ἀγών*.

3) Aristot. Rhet. II p. 1395ª 17 *ἔνια τῶν παροιμιῶν καὶ γνῶμαί εἰσιν*. Eth. Nikom. VI p. 1143ª 19 *ἡ δὲ καλουμένη γνώμη . . . ἡ τοῦ ἐπιεικοῦς ἐστι κρίσις ὀρθή*.

abdingen, am allerwenigsten die Phokylideische Einlage samt ihren Zuthaten. Das sehr beliebt gewordene Verfahren, sie allein (II 56—148) fortzustreichen, ist ein Unding, weil sich dann zwischen 55 *κού θέμις ἀνθρώποις τὴν ἄλγεσι* [l. *αἴσχεσι* mit Herwerden, vgl. 139] *πᾶσι μιαίνειν* und 149 *οὗτος ἀγών, ταῦτ' ἐστὶν ἄεθλια, ταῦτα βραβεῖα* eine gähnende Kluft aufthut, die durch keinerlei Interpretationskünste überbrückt werden kann. Dem demonstrativen *οὗτος ἀγών* muss nothwendig eine nähere Unterweisung über das Wesen und die Natur dieses lebenslänglichen Wettkampfes vorangegangen sein. Gerade das ist der Zweck, den das Stück II 56—148 erfüllt mit seinen präcisen Verhaltungsmaassregeln, die zugleich ein ausgeführtes Bild des unablässigen Kampfes entrollen, in den der Fromme auf Weg und Steg mit den sündlichen Lockungen des irdischen Daseins verstrickt wird. Der Verfasser mochte fühlen, dass der allgemeine Theil II 34—55 zwar den winkenden Siegespreis genügend zum Ausdruck brachte, keinesweges aber die besondere Natur des erforderlichen *ἀγών*, wie er sie im Sinne hatte, der dieses den Griechen so geläufige Wort wählte[1]): eben deswegen entschloss er sich dazu, den specialisirenden Theil II 56—148 hinzuzufügen, auf den allein das *οὗτος ἀγών* in Wirklichkeit passt, während das *ταῦτ' ἐστὶν ἄεθλια, ταῦτα βραβεῖα* sich auf die Siegesverheissungen in II 34—55 zurückbezieht. Daher ist es ganz gewiss kein blinder Zufall, dass unmittelbar nach 47 *μάρτυσι τὸν ἀγῶνα ποιοῦσι*, wo zunächst nur im Allgemeinen einem tugendhaften Lebenswandel Lob und Preis gesungen wird, und nicht erst da, wo die ethischen Specialgebote beginnen (56), directer Anschluss an den Phokylideischen Moralcodex nachweisbar ist. Auf diesen wichtigen Punkt ist bisher noch viel zu wenig[2]) geachtet worden. Die groben Plagiate freilich, die in II 56—148 offen vorliegen, erkannte jeder leicht, nicht aber die wörtlichen Entlehnungen, mit denen die unmittelbar vorhergehende Partie II 48—55 erfüllt ist, also derjenige Theil, der allmählich von den kleineren zu den grösseren Plagiaten überleitet und den organischen Zusammenhang mit ihnen deutlich documentirt. Ich will diese nicht genügend berücksichtigten Parallelen hier zusammenstellen. Sib. II 49 *τοῖς τὰ δίκαια νέμουσιν*; Phok. 9 *πάντα δίκαια νέμειν*, 14 *μέτρα νέμειν τὰ δίκαια*. Sib. 51 *τοῖς ὁσίως ζώουσι*; Phok. 1 *δίκης ὁσίοισι*, 5 *ἐξ ὁσίων βιοτεύειν* (dies kehrt Sib. II 56 wieder), 219 *συγγενέσιν φιλότητα νέμοις ὁσίην θ' ὁμόνοιαν*. Sib. 51 *θεόν θ' ἕνα*; Phok. 54 *εἷς θεός ἐστι σοφός* (in anderem Sinne: hier 'Gott allein', dort 'den einen Gott'). Sib. 52 *γαμοκλοπιῶν τ' ἀπέχεσθαι*; Phok. 3 *μήτε γαμοκλοπέειν* (6. 76. 145. 149 *ἀπέχεσθαι* stets wie dort im Versschluss). Sib. 53 *πλούσια δῶρα*; Phok. 2 *ὄλβια δῶρα*. Sib. 53 *αἰώνιον ἐλπίδα*; Phok. 111 *μέλαθρα δόμων αἰώνια* (hier vom Hades, dort mit Bezug auf die himmlische Seligkeit). Sib. 54 *πᾶσά τε γὰρ ψυχὴ μερόπων θεοῦ ἐστι χάρισμα*; Phok. 105 f. *ψυχαὶ γὰρ μίμνουσιν ἀκήριοι ἐν φθιμένοισι· πνεῦμα γάρ ἐστι θεοῦ χρῆσις* ['Darlehen', von *χράω* = *κίχρημι*] *θνητοῖσι καὶ εἰκών*. Mit der Sentenz 'es ist nicht recht, seine Seele zu beflecken' (*μιαίνειν*) beendigt der Sibyllist II 55 diesen generellen Abschnitt, und mit demselben Verbum schliesst unser Phokylides den vierten Vers: *μήτε δόλους ῥάπτειν μήθ' αἵματι*

1) Nahe gelegt wurde ihm die Metapher durch den Hebräerbrief XII 1 *τὸν προκείμενον ἡμῖν ἀγῶνα* und durch analoge neutestamentliche Vorstellungen. Paulus rühmt sich II Tim. IV 7: *τὸν ἀγῶνα τὸν καλὸν ἠγώνισμαι, τὸν δρόμον τετέλεκα, τὴν πίστιν τετήρηκα*, und er erwartet dafür die Krone der Gerechtigkeit am Tage des Gerichtes. In diesem Gedankenkreise bewegt sich unser Sibyllist.

2) Doch s. Bergk p. 76. Rzach, Orac. Sib. p. 252.

χεῖρα μιαίνειν, dessen erste Hälfte der Sibyllist später in II 119 herübernahm, während er mit dem nächsten (fünften) Phokylideischen Verse sein umfangreicheres Plagiat und damit zugleich seine specielleren Lebensregeln begann — ein lehrreiches Beispiel für 'disiecti membra poetae'. Ich denke, das Beweismaterial für meine Behauptung, dass die Stücke II 48—55 und 56—148 von einem und demselben Geiste eingegeben und untrennbar mit einander verbunden seien, ist ein erdrückendes. Man wird also wohl endlich aufhören müssen, gestützt auf die auch sonst recht trügerische Autorität von *Φ*, nur das erste Stück anzuerkennen, das zweite aber nicht; denn in beiden herrscht der Einfluss des falschen Phokylides und beide gehören nothwendigerweise zu dem schon besprochenen Plane dieses Sibyllinischen Sonderlings. Sein Programm gelangt in II 15—153 vorschriftsmässig zur Ausführung. In Sprache und Metrik[1]) zeigt sich der Verfasser von Anfang bis zu Ende als ein und derselbe unfähige Stümper: mit welchem Rechte dürfen wir ihn trotzdem von dem Vorwurfe des Plagiates rein zu waschen suchen? Ohne alle Frage werden wir der Wahrheit näher kommen, wenn wir annehmen, dass die ganze äusserlich wie innerlich zusammengehörige Stilübung II 15—153 weiter nichts als ein Cento und dass das Beste darin fremdes Eigenthum ist[2]). Man betrachte sich nur einmal die von Rzach und Anderen beigebrachten (leicht zu vermehrenden) Parallelstellen etwas gründlicher und man wird, diesen Faden weiter verfolgend, bald die richtige Vorstellung von der sogar in den Sibyllinenkreisen[3]) beispiellosen Unselbständigkeit und Ungeschicklichkeit des Autors bekommen. Was nach Abzug der Plagiate noch übrig bleibt, ist nichts als ein ebenso beispiellos klägliches Armuthszeugniss. Wie gesagt, sogar die Sibyllinenbücher haben sonst nichts Ähnliches an Unfähigkeit und Unredlichkeit aufzuweisen. So und nicht anders sieht die Quelle *Ψ* aus, die unrühmliche Trägerin eines Theiles der Phokylides-Überlieferung. Berührt es nicht jeden Leser fast wie bitterer Hohn, wenn der Plagiator mit seiner Quelle übereinstimmend die Mahnung predigt, ἀρκεῖσθαι παρεοῦσι καὶ ἀλλοτρίων ἀπέχεσθαι (6 = 57), die er selbst fortwährend mit Füssen tritt?

8. Hoffentlich habe ich das Bild des Fälschers *Ψ* richtig gezeichnet, dieses doppelt belasteten Interpolators, der sich ebenso an den Sibyllinischen Orakeln wie an den Phokylideischen Sprüchen verging und dessen Unwissenheit nur noch von seiner Unredlichkeit überboten wird. Wenn dem aber so ist, dann müssen daraus erheblich schärfere Consequenzen gezogen werden, als die Phokylides-Kritiker bis jetzt für nöthig gehalten haben. Unmöglich darf die Quelle *Ψ* auf gleiche Stufe mit den Phokylides-Handschriften *Ω* gestellt werden; denn an die offenkundig ausschweifenden Interpolationen jener reichen diese allesamt nicht entfernt heran. Mithin muss *Ψ* unbedingt als die unzuverlässigste und schlechteste aller Phokylides-Quellen angesehen und behandelt werden, deren

1) II 17 εἰδώλων ζῆλον, s. § 6 Ende. 21 Hiatus (wie 36. 42. 53. 68. 77). 29 Kürze als Länge (ebenso 40. 41. 42 47. 61. 140. 150). 34 Länge als Kürze (desgleichen 39. 42. 53. 100. 121. 146). 63 fehlerhatte Diärese im vierten Fusse. 69 schlechte Cäsur. 89 καὶ αὐτὸς verschliffen (55 καί). 53 und 55 Missbrauch des Artikels. 69 κεν ἄν nicht Phokylideisch (ebenso wenig 137 und 138 δέ γε). 151 γε sinnlos. u.s.w.

2) Von poetischer Litteratur benutzte der Sibyllist ausser Phokylides noch Homer, Hesiod, Theognis und namentlich mehrere der vorhandenen Sibyllinenbücher, oft wörtlich.

3) Die übrigen Verfertiger Sibyllinischer Weissagungen bedienen sich der Phokylideischen Sprüche nur in höchst bescheidenem Maasse: vgl. die treffliche Sammlung der 'loci similes' bei Rzach, die auch das in der vorigen Anmerkung Behauptete durch zahlreiche Belegstellen unterstützt.

zahlreiche Abweichungen von der gewöhnlichen Tradition jedesmal mit verdoppelter Vorsicht und Schärfe zu prüfen sind. Gegen diesen Grundsatz ist bis auf den heutigen Tag gefehlt worden, von Bergk nicht minder wie von Bernays und Anderen. Man hat nicht genügend bedacht, dass augenfällige Übereinstimmungen einer und der anderen Phokylides-Hs. mit *Ψ* unter den obwaltenden Umständen ganz naturgemäss nicht Vertrauen, sondern Verdacht erwecken müssen und dass dieser Verdacht gegen die Echtheit sich zur festen Gewissheit steigern wird, wenn die älteren und zuverlässigeren Vertreter von *Ω* frei sind von solchen Übereinstimmungen. Zum Glück ist ja der Einfluss von *Ψ* auf die noch erhaltenen Hss. *Ω* kein übergrosser gewesen, doch fehlt er nicht gänzlich und auch mancher neuere Kritiker ist ihm erlegen. Je nach den Graden dieses verderblichen Einflusses gewinnen wir einen schätzbaren Maassstab für den Werth der Phokylides-Handschriften. Ich beginne meine Prüfung wiederum mit den Zusatzversen. Ganze Verse aus der Recension *Ψ* haben, abweichend von allen übrigen mir bekannten Hss. der Recension *Ω*, nur $LlYM^a$ aufgenommen: der Laurentianus l (ebenso M^a und zu Vs. 3 L^1 im.) 18^b (73) *μήτ' ἀρσενοκοιτεῖν μήτε*[1]) *συκοφαντεῖν μήτε φονεύειν*, der Vaticanus Y hingegen 31 (96, s. oben 30^f in § 5) *αἷμα δὲ μὴ φαγέειν, εἰδωλοθύτων ἀπέχεσθαι*[2]). Gewiss[3]) ist es eine durch nichts zu entschuldigende Inconsequenz, dass Bergk nur den ersten Vers unter den Text verwies, nicht aber den zweiten, obgleich er auch diesen als unecht wohl erkannt hatte. Erklären lässt sich das vielleicht aus der recht hohen Meinung, die er von Y hegte, die jedoch jedes haltbaren Grundes ermangelt. Wie sehr wir vor $LlYM^a$ auf der Hut sein müssen, lehren die beiden aus *Ψ* eingeschwärzten (in *Ωω* fehlenden) Verse mit deutlichem Nachdruck den der erste durch seine Formlosigkeit, der zweite durch seine neutestamentliche Färbung noch verschärft. Dazu gesellt sich ein dritter, den hinwiederum Bernays (zeitweise allerdings auch Bergk) viel zu günstig beurtheilte: 37 (102) *χρῆσις ὀνήσιμός ἐστι, φίλον δ' ἀδικῶν ἀνόητος* Y; in *Ψ* lautet er: *κτῆσις ὀνήσιμός ἐσθ' ὁσίων, ἀδίκων δὲ πονηρά.* Zuletzt freilich hat sich Bergk doch entschlossen, den Vers wenigstens einzuklammern: der Schreiber Y habe ihn nicht aus den Sibyllinenorakeln, sondern aus der gemeinschaftlichen Quelle beider geholt, die etwa auf *χρῆσις ὀνήσιμός ἐστι, φίλων δ' ἀδίκων ἀνόνητος* ('consuetudo utilis, amicorum iniustorum perniciosa') oder eher auf *χρ. ὀν. ἐστ' ἐσθλῶν, ἀδίκων δ' ἀν.* zurückzuführen sei. Bernays versuchte (S. 232 f.), die Echtheit des Verses zu verfechten, und schrieb: *χρηστὸς ὀνήσιμός ἐστι, φίλος δ' ἀδικῶν ἀνόνητος.* Ob das gerade eine sehr glückliche Sentenz wäre, will ich unerörtert lassen: mir genügt die durchschlagende Thatsache, dass *Ω* und *ω* nichts davon wissen. In der gemeinsamen Quelle von Y*Ψ*, die durch Interpolationen stark geschädigt war, stand wahrscheinlich ein verdorbener Vers, den Y so liess, wie er ihn fand[4]), *Ψ* hingegen in seiner gewaltsamen Manier umgestaltete. Das ist die einzige Annahme, die mir den geschilderten Überlieferungsverhältnissen zwanglos zu

1) So alle drei Hss. übereinstimmend; in M^a ist der Vers hinterher ausgestrichen.

2) Y hat den Vs. zwar hinter 31 geschrieben, dann aber durch Zahlzeichen die rechte Reihenfolge wiederhergestellt.

3) Vgl. Bernays S. 223 Anm. 1.

4) Man beachte den treulich conservirten Genusfehler *ἀδικῶν*. Möglichenfalls waren die ursprünglichen Lesarten *χρηστὸς* (das auf dem Wege itacistischer Aussprache unschwer zu *χρῆσις* werden konnte) und *ἀνόνητος* (das durch *ὀνήσιμος* empfohlen wird); vgl. indessen meine 'Lectiones' p. 8.

entsprechen scheint. Nicht wesentlich anders liegt die Sache bei der an sich tadellosen, wirklich Phokylideischen Gnome 36 *πάντων μέτρον ἄριστον, ὑπερβασίαι δ' ἀλεγειναί*, die wortgetreu als 69[a] wiederkehrt[1]). Diesmal beruht nicht der Vers selbst, wohl aber seine Wiederholung sicher auf Interpolation, und die muss früh entstanden sein, weil sie sich (wie in *ω*) schon in MB vorfindet, den ältesten gegenwärtig existirenden Hss. des Spruchgedichtes, auch in anderen noch[2]). Abermals nahm Ψ Anstoss an seiner Vorlage; die zwecklose Wiederholung derselben Worte gefiel ihm nicht und er suchte sich so zu helfen: 36 (101) gab er *πᾶς ὅρος ἐστὶ δίκαιος, ὑπερβασίη δ' ἀλεγεινή*, hingegen 69[a] (142) *πάντων μέτρον ἄριστον, ὑπερβασίη δ' ἀλεγεινόν*. Dass diese kindlichen Veränderungen geeignet seien, den Anstoss wegzuschaffen, wird schwerlich Jemand behaupten. Interessant und wichtig sind sie dennoch, weil sie beweisen, dass Ψ jedenfalls eine alte, jedoch durchaus keine gute Phokylides-Hs. benutzt haben kann; denn wäre sein Archetypon besser gewesen, so hätte es ihm den Vers gewiss nur einmal geboten und ihn damit jeder weiteren Mühe überhoben. An solchen besseren Quellen fehlt es selbst uns nicht. Sie zerfallen in zwei Gruppen: die eine (OLFfPV erster Hand) entschied sich für 69[a], die andere (lYHWA[2] erster Hand) für 36. Bernays trat der letzteren bei; mit Recht aber folgte Bergk[3]) der ersteren, weil sie die zuverlässigeren Zeugen für sich hat und nichts Triftiges sich gegen ihre Entscheidung einwenden lässt. Auf der Gegenseite führen lY den Reigen, über deren Minderwerthigkeit nach dem bisher beigebrachten Beweismateriale Zweifel nicht wohl obwalten können. Es wird sich später noch klarer herausstellen, dass sie samt ihren Genossen nur die vorletzte Stufe in der Werthscala einnehmen, Ψ die allerletzte.

9. Soviel über die Zusatzverse der Quelle Ψ zur Phokylideischen Vulgata *Ωω*: ich wende mich nun zu den bloss veränderten Versen ebenderselben Quelle. Das Verhältniss von Ψ zu *Ωω* gestaltet sich hierbei durchaus nicht günstiger für Ψ. Es empfiehlt sich, zuerst diejenigen Verse zu betrachten, deren Varianten fast völlig isolirt in Ψ dastehen, so dass sie in der Regel an keinem einzigen Texte von *Ωω* irgend welche Stütze finden. An Umfang und Bedeutung sind diese Abweichungen von der Vulgata recht verschieden. Bald bestehn sie nur in einem Buchstaben, bald in einem Worte, bald schwellen sie dergestalt an, dass von dem Ursprünglichen wenig oder nichts mehr übrig bleibt. Da finden wir[4]) 7 (58) *ἐτήτυμα πάντ' ἀγορεύειν Ωω*; *ἐτήτυμα πάντα φυλάσσειν* Ψ (vgl. 13 = 65). 9 (61) *μηδὲ κρίσιν ἐς χάριν ἕλκε Ω* (*ἕλκειν* Ff*ω*); *μηδ' εἰς κρίσιν ἄδικον ἔλθῃς* Ψ. 10 (62) *μὴ κρῖνε πρόσωπον Ωω*; *μὴ κρῖνε προσώπῳ* Ψ. 11 (63) * *σὲ θεὸς μετέπειτα δικάσ(σ)ει Ωω*; *μετέπειτα θεός σε δικάσει* Ψ. 12 (64) *† *ψευδῆ Ωω*; *ψευδὴν* Ψ. 14 (66) *ἐπὶ μέτρον Ω*; *ἐπίμετρον* Ψ (jenes abdvnsyt, dieses cjihg nebst Bergk und Bernays). 16 (68) *† *μήτ' ἀγνὼς Ω* (-*ῶς* abvnsykt); *μήθ' ἀγνὼς* oder -*ῶς* Ψ. 17 (69) *θεὸς ἄμβροτος, ὅστις ὀμόσσῃ Ωω*; *θεός, ὅτι κεν ἄν τις ὀμόσσῃ* Ψ. 22 (78) *πτωχῷ Ωω*; *πτωχοῖς* Ψ. 23 (79) *πληρώσας σέο χεῖρ' ἔλεον χρῄζοντι παράσχου Ωω*; *ἱδρώσῃ* [-*ῶσι* oder -*ῶσιν* Hss.] *σταχύων χειρὶ χρ. π.* Ψ. 24 (84)

1) Die älteren Ausgaben setzen in 36 gewöhnlich den Pluralis *ὑπερβασίαι δ' ἀλεγειναί* (*ἀλγειναί* abdvs), in 69[a] (wie A[1]) den Singularis *ὑπερβασίη δ' ἀλεγεινή* (*ἀλγεινή* abdveis): der letztere ist den Anhängern von Ψ eigenthümlich, nur dass B it. beidemal *ὑπερβασίην δ' ἀλγεινήν* hat. A[2] das zweite Mal *ὑπερβασίην δ' ἀλεγεινήν*.

2) Bergk nennt A[1]; in A[2] steht 36 it., 69[a] im; in L umgekehrt 36 im., 69[a] it.

3) Vor ihm schon Brunck und Gaisford.

4) **Varianten, die hier nichts zur Sache thun, lasse ich unberücksichtigt.**

*† ὁδήγει Ωω; ὁδήγει Ψ. 25 (85) ἐπεὶ Ωω; ὁ γὰρ Ψ. * πλέος Ωω; πλοῦς Ψ. 27 (87) ὁ βίος Ωω; βίοτος Ψ. 29 (89) † τούτων Ωω; καὶ αὐτὸς Ψ. 30 (90) ἔστω κοινὸς ἅπας ὁ βίος καὶ ὁμόφρονα πάντα Ωω; κοινὸς πᾶς ὁ βίος μερόπων, ἄνισος δὲ τέτυκται Ψ. 32 (97) *† πρὸς φόνον Ω[1]) ω; πρὸς φίλον Ψ. * ἐς Ωω; ἐπ' Ψ. 33 (98) χρήζοις Ωω; χρήσῃ Ψ. ἔννομα (ω) oder εὔνομα oder ἄνομα Ω; ἔκνομα Ψ (Bergk, Bernays). 34 (99) ἢν Ωω; κἂν Ψ. *† μιαίνεις Ωω; μιανεῖς Ψ. 35 (100) *† μηδ' ἄρ' Ωω; μὴ τὸν δ' ἄρ' Ψ. 38 (103) καρπὸν λωβήσῃ Ω (bvcni, -σῃς a, λάβησον dsykthg); λωβήσῃ καρπὸν Ψ. 40 (105) πενίης Ω (meist ω); ξενίης Ψ (cnit und Bernays S. 233. 255). πειρώμεθα τῆς Ωω (*† πειρήσονται); περιρήσσονται Ψ. πολυπλάγκτου Ωω; πολυμόχθου Ψ. 41 (108) *† ἔχει Ωω; ἔχειν Ψ. πέδον Ωω; τόπον Ψ. 48 (120) *† μηδ' Ωω; μήθ' Ψ. 49 (121) *† ἀμείβου Ωω; ἀμείβειν Ψ. 50 (122) * τὰ δ' Ωω; τά τ' Ψ. 51 (123) ἀλλ' (ω) oder ἢν oder εἰ Ω; ὃς Ψ. 63 (135) * ὑπερχόμενος Ωω; ὑπαρχόμενος Ψ. 65 (137) δ' ὑποεργός Ωω; δέ γε φαῦλος Ψ. 66 (138) μέγ' ὀφέλλει δ' ἐσθλὰ πονεῦντας Ωω; ἀγαθῶν δέ γε κῦδος ὀπάζει Ψ. 69 (141) μέτρῳ φαγεῖν[2]), μέτρῳ δὲ πιεῖν καὶ μυθολογεύειν Ω, μέτρῳ μὲν φαγέειν καὶ πιεῖν καὶ μυθολογεύειν abdv, μ. μ. φ. καὶ πιεῖν μυθολογεῖν τε cni, μ. μ. φ. πιεῖν [πίνειν hg] καὶ μυθολογεύειν jsykhg; ἐν μέτρῳ φαγέειν, πιέειν καὶ μυθολογεύειν Ψ. 77 (146) *† μὴ μιμοῦ Ωω; μηδὲ μιμοῦ Ψ. 78 (147) *† ἀντιφυτεύει Ωω; -φυτεύσει[3]) Ψ. Alle diese Varianten von Ψ in Bausch und Bogen ohne weiteres zu verwerfen, wäre ein methodischer Fehler, da, wie bereits gezeigt wurde, Ψ jedenfalls auf ein altes, wenn auch kein gutes Archetypon zurückgeht. Weshalb sollte sich aus diesem nicht hin und wieder einmal eine brauchbare Lesart bis in die heutigen Exemplare von Ψ fortgepflanzt haben? Selten genug freilich scheint das geschehen zu sein. Um die Werthabschätzung von Ωω einerseits und Ψ anderseits zu erleichtern, habe ich diejenigen Lesarten aus Ψ, welche den Phokylides-Herausgebern Bergk und Bernays zusagten, gesperrt drucken lassen, hingegen diejenigen aus Ω, welche den beiden jüngsten Sibyllinen-Herausgebern der Aufnahme werth erschienen, mit einem Stern (Rzach) oder Kreuz (Geffcken) kenntlich gemacht. Hieraus erhellt, dass von den genannten Kritikern auf Ψ nur zwei- bis dreimal, auf Ω dagegen dreizehn- bis siebzehnmal zurückgegriffen worden ist, um die betreffenden Textesstellen zu bessern. Mit der Sibyllinen-Emendation habe ich es gegenwärtig nicht zu thun, kann mich mithin kurz auf die allgemeine Bemerkung beziehen, in der ich oben (§ 5) gegenüber zu weit gehenden Correcturen meine Bedenken geäussert habe. Im vorliegenden Falle sind die Phokylides-Herausgeber zurückhaltender gewesen als die Sibyllinen-Herausgeber, und, wie ich überzeugt bin, mit Fug und Recht; denn der einigermaassen sichere Gewinn, den sie mit gutem Gewissen aus jener von Ψ gebotenen gewaltigen Variantenmasse ziehen konnten, ist ein erschreckend dürftiger. Er

1) Nur 1 im. γράφεται καὶ „πρὸς φίλον"!

2) ἔδειν M² im., richtig. Vgl. 148 ἔδονται, 156 ἔδοις. (Hesych. ἔδεσθον: ἔφαγον. ἔδονται: φάγωσιν.) Von anderen Glossemen, unter denen Ω gelitten hat, wird noch bei einer späteren Gelegenheit die Rede sein. In seinem Archetypon fand Ψ an unserer Stelle nichts Besseres vor und änderte auf Gerathewohl. — Noch bemerkenswerther ist das entsprechende Glossem in 156: dort nämlich hat zwar ἔδοις der Glosse φάγοις Stand gehalten, nicht aber das unmittelbar darunter stehende δαίγοις, das bald zu φάγοις (MlJ) oder φάγεις (B) oder φάγῃς (Y), bald zu φεύγοις (P²H) wurde. Ein solches Herabsickern aus der oberen Zeile in die untere kann man öfter beobachten: so ist in VT 226 βλάψῃς von dem darüber stehenden γράψῃς verdrängt worden.

3) Diese und andere bemerkenswerthe Varianten fehlen bei Geffcken.

beschränkt sich, bei Lichte besehen, allenfalls auf einen einzigen richtigen Buchstaben, nämlich in der Mahnung 32 f. (97 f.) *τὸ ξίφος ἀμφιβαλοῦ μὴ πρὸς φίλον*[1]), *ἀλλ' ἐπ' ἄμυναν· εἴθε δὲ μὴ χρήσῃ μήτ' ἔκνομα μήτε δικαίως* Ψ, die der grössere Theil von Ω so giebt: *τὸ ξίφος ἀμφιβαλοῖ μὴ πρὸς φόνον, ἀλλ' ἐς ἄμυναν· εἴθε δὲ μὴ χρῄζοις μήτ' ἔννομα* [*εὔνομα* BM^b, *ἄνομα* YXT] *μήτε δικαίως* [*μήτε ἀδίκως* fA^{1}A^{3}M^a, mit *γρ'* P^2 im.; *μήτ' ἀδίκως* F]. Was gemeint war, kann schwerlich etwas Anderes als dies gewesen sein: 'das Schwert gürte dir nicht zum Morde um, sondern zur Abwehr; mögest du jedoch es nie nöthig haben[2]), weder unrechtmässig noch rechtmässig'. Der Vergleich zwischen den beiden Recensionen fällt in einem einzigen Punkte allerdings unbedingt zu Gunsten von Ψ aus: *ἔκνομα*[3]) allein trifft das Rechte, war aber aller Wahrscheinlichkeit nach[4]) nicht bloss in Ψ, sondern einst auch in OP zu finden. Der zweite Buchstabe muss frühzeitig zu Schaden gekommen sein. An allen übrigen oben ausgezogenen Stellen liegt gar kein Anlass vor, das Spruchgedicht nach der Quelle Ψ zu corrigiren, nicht einmal bei der einfachen Accentfrage 14 (66) *μέτρα νέμειν τὰ δίκαια, καλὸν δ' ἐπίμετρον ἅπασιν*. So nämlich liest hier Bergk, desgleichen auch (bis auf *ἅπασιν*, wofür er *ἐπαντλεῖν* einsetzte) Bernays, beide im Anschluss an Ψ. Bernays meint (S. 219), der Sinn sei, dass 'der Kaufmann unter allen Umständen das richtige Maass messen müsse, dass es aber schön sei, noch etwas darüber als Zugabe zu messen'; 'hinzuschöpfen' (*ἐπαντλεῖν*) sage der Verfasser, weil er hier vom Messen des Flüssigen rede, Vs. 15 vom Wägen des Festen. Aber die 'Krämerzugabe' derartig erhoben zu sehen, befremdet doch gar sehr, und der solide Kaufmann, fürchte ich, wird gegen solches Erpressen der 'Zugabe' lebhaften Protest erheben. Hätte er Unrecht? Gewiss nicht; und da ist es denn wahrhaft beruhigend, dass die bessere Überlieferung jene 'Zugabe' überhaupt nicht anerkennt. In diesem Punkte wenigstens herrscht bei allen Vertretern von Ω vollkommene Einigkeit; lediglich am Ende des Verses schwanken sie: *ἅπαντα* VTA^2, Y it.; *ἁπάντων* MBLl, F^2 im. (it. fehlt der Vers), f; *πάντων* O (P ac.); *ἅπασι* P^{2}HW, ss. Y, cum *γρ'* Ll im. Die bestbeglaubigten Lesarten sind allerdings sinnlos: vereinigt man sie aber, so springt *ἀπαντᾶν* heraus und die Gnome heisst nun: *μέτρα νέμειν τὰ δίκαια· καλὸν δ' ἐπὶ μέτρον ἀπαντᾶν*, 'theile die Maasse zu, die recht und billig sind; schön ist's, zu seinem Maasse zu kommen'. Verkäufer wie Käufer fahren am besten dabei. Noch hinfälliger ist, was Bernays ein anderes Mal zu Gunsten von Ψ sagt. Er wendet sich S. 233 gegen 40 (105) *πάντες γὰρ πενίης πειρώμεθα τῆς πολυπλάγκτου* Ω und will (worin ihm cnit vorangingen) mit Ψ *ξενίης* lesen. Da indessen schon Homer Λ 308 *ἀνέμοιο πολυπλάγκτοιο* verbindet, so hinderte offenbar nichts, das

1) M^b entlehnte dies aus Ψ!

2) Bergk sagt: 'Si *χρῄζοις* vitii expers, enuntiatum imperfectum'. Ich errathe nicht, was er vermisste, selbst nicht aus seinen Conjecturen, von denen die eine merklich unter dem Banne des aus Y übernommenen unechten Verses 31 steht.

3) Adverbiell zu fassen Dass es auf zuverlässiger Überlieferung, nicht etwa auf eigener Conjectur von Ψ beruht, dürfte daraus hervorgehen, dass diesem Interpolator sonst wohl eher *ἄδικα* eingefallen wäre, da ihm letzteres Adj. geläufiger war, sogar als Daktylus (61) oder Amphibrachys (110).

4) Rabe bezeugt, dass in O die meisten Buchstaben von *ἔκνομα* deutlich sind und von erster Hand herrühren; nur an *μα* habe eine spätere Hand herumcorrigirt, so dass es jetzt etwa wie *μώ* aussehe. In P fand ich zwar *ἔννομα*, aber das entscheidende erste *ν* von P^2 ir. — Die älteren Ausgaben differiren: *μήτ' ἔννομα μήτε ἀδίκως* abdv, *μήτ' ἔννομα μήτ' ἀδίκως γε* oder *γὲ* cnjisykthg.

Epitheton auch der πενίη beizulegen, um so weniger, als zwar die Armuth Einen von seiner Heimathscholle wegtreiben kann, nicht aber die Gastfreundschaft (s. Bergk). Das empfand sogar der Sibyllist und deshalb setzte er πολυμόχθου ein. Übrigens wird ja mit πολυπλάγκτου in der Phantasie des Lesers nahezu dasselbe erreicht, was die Correctur ξενίης[1]) bezweckt, der Zusammenhang also nicht im mindesten gestört. Kurzum, je verlassener Ψ mit seinen Neuerungen dasteht, um so dringender müssen die Kritiker[2]) gewarnt werden, aus diesem unsauberen Rinnsal zu schöpfen, zumal ja an erheblich reineren Quellen glücklicherweise kein Mangel herrscht.

10. Ψ im Bunde mit der Minorität von Ω zu sehen, ist kein gewöhnliches Vorkommniss. Indessen lernten wir doch bereits einige solche Minoritätsvertreter kennen, bei denen sich unverkennbare Spuren einer Beeinflussung durch Ψ oder seinen Archetypus zeigten: $L^1 l M^a$ in 18^b (73), Y in 31 (96) und 37 (102), lM^b in 32 (97), $L^1 l Y^2$HW in 14 (66). Zu der nämlichen Kategorie gehören folgende Fälle: 13 (65) παρθενίην τηρεῖν, πίστιν δ' ἐπὶ [oder ἐν] πᾶσι φυλάσσειν Ωω, wo Ψ mit $lWA^2TM^aM^b$ (Y it., cum γρ' L^1) ἀγάπην liest (von Brunck und Gaisford bevorzugt, s. dagegen Bernays S. 221). 35 (100) γειτονεύοντος lΨabv (γείτονος ὄντος cni); -νέοντος Ω. 48 (120) μήθ' $WRTA^2M^b$Ψhg; μηδ' Ωω. 49 (121) χώραν L ss. (m. 1?), lYf, P^2pc., HΨ; χῶραν WA^1; χῶρον Ωω. Ihnen gegenüber verhielt sich die neuere Kritik ablehnend, nicht so gegen eine andere Variante, obschon sie gleich mangelhaft beglaubigt ist: 58 (130) πολλάκι γὰρ πλήξας ἀέκων φόνον ἐξετέλεσσεν, nach Bergk und Bernays (voran gingen cnisthg). Es sind lauter Hss. alleruntergeordnetsten Ranges, die das Schlusswort in dieser Form empfehlen (ἐξετέλεσσεν L^1 ss., RR; -εσεν l; -εσε $ΨM^b$); der ungleich achtbarere Theil von Ω spricht entschieden für ἐξετέλεσσας (L it., YFf, H^2 pc., WA^1; -εσας MOVPT, H ac.), das zu der vorhergegangenen Aufforderung χαλίνου δ' ἄγριον Ἄρην in engere Beziehung tritt: an die gesamte Menschheit gerichtet, ist das doch durchaus tadellos gesagt (vgl. 176 τέκε δ' ἔμπαλιν, ὡς ἐλοχεύθης). Treten wirklich zugkräftige innere Gründe für Ψ und seine Sippe ein, so wäre es natürlich thöricht, sich ihnen zu verschliessen. Dies gilt z. B. von 78 (147) πειθὼ μὲν γὰρ ὄνειαρ, ἔρις δ' ἔριν ἀντιφυτεύει, wo ὄνειαρ ausschliesslich durch L^1 ss., P^2 ir., HΨω gestützt wird, während Ω ὄφελ(λ)ος hat. Letzteres ist, wie jeder Kundige auf den ersten Blick sieht, ganz unstatthaft, und nichts liegt näher, als darin die Paraphrase des oft glossirten ὄνειαρ zu vermuthen (s. § 9 S. 15 Anm. 2), das der Urheber von Ψ noch in seinem Archetypon las. Schon in MB, den ältesten Exemplaren von Ω, bemerkten wir eine gewisse Hinneigung zu ebendemselben Archetypon (s. § 8 über die Wiederholung 69^a = 36); ich kann dazu noch mehr Beispiele fügen: 8 (60) δὲ om. M ac., A^3Ψ; add. M^2Ω. 35 (100) ἀπόσχου MM^bΨ; ἀπόσχεο Ω. 48 (120) κεύθῃς MYA^1Ψ; κεύθοις BfHWRT, L ss., P^2 ir.; κεύθων OV, L it. 58 (130) πολλάκις M ac., WM^bΨ; πολλάκι Ω. Die Möglichkeit also, dass auf diesem Wege auch einmal eine gute Lesart auf uns gekommen sei, muss, wie schon gesagt, principiell unbedenklich eingeräumt werden. Allein die begleitenden übelen Umstände ihrerseits verlangen mindestens ebenso gebieterisch ihre volle Berücksichtigung, und die ist ihnen

---

1) Die in meinen 'Lectiones' p. 8 gemachten Vorschläge zu dieser und anderen Stellen halte ich jetzt nicht mehr alle aufrecht; einige habe ich durch neue ersetzt.

2) z. B. Rzach, der zu 27 (87) für Ψ βίοτος gegen Ω ὁ βίος eintritt: 'quod e Sibyllinis corrigendum puto' — trotz 30 (90) ἅπας ὁ βίος?

immer noch nicht ausreichend zu Theil geworden. Beispielsweise bezweifele ich stark, ob Bergk und Bernays wohl daran thaten, 51 f. (123 f.) folgendermaassen zu geben, in der Hauptsache nach Brunck und Gaisford: *ὅστις ἑκὼν ἀδικεῖ, κακὸς ἀνήρ· εἰ δ' ὑπ' ἀνάγκης, οὐκ ἐρέω τὸ τέλος· βουλὴ δ' εὐθύνεθ' ἑκάστου*, weil ich dieses *τὸ τέλος* nicht recht verstehe, auch nicht klar durchschaue, wer denn eigentlich als Richter (*εὔθυνος*) gedacht ist. Werfe ich nun einen Blick in die Hss., so überzeuge .ich mich vollends, dass dies das Echte nicht sein kann; denn der Nominativ *βουλὴ* ist nur von B, L ac. (l?), OP(-ῆ pc. P) FΨ, das Passivum *εὐθύνεθ'* sogar nur von O (wo *εὐθύνεται* steht) F(l?)Ψ und einigen R bezeugt. Anders die Mehrzahl: *βουλὴν* M, L pc., YfVHWM^b^ω (ausser hg); *εὐθυνε* M pc., *εὔθυνε* VA[1]M^b^ω (ausser hg), *εὔθυνε** L, *ἴθυνε* W, *εὐθύναι* H (P[2] ir.), *εὐθύναις* f, *εὔθυνες* B, *εὔθυν ἐς* M ac., *εὔθυνον* Y. Ich ziehe hieraus den Schluss, dass die Interpunction nicht hinter, sondern vor *τὸ τέλος* gehört und dass alsdann mit blossem Zusatz eines *ν ἐφελκυστικόν*, also mit leichtester Änderung, zu bessern ist *τὸ τέλος βουλὴν εὔθυνεν ἑκάστου*: 'wer freiwillig Unrecht thut, ist ein schlechter Mensch; wenn aber aus Zwang, so werde ich das nicht sagen; der Erfolg pflegt über den Rathschluss eines Jeden zu richten'. Nichts weiter als das ausgefallene (häufig nur durch ein wagerechtes Strichelchen über dem Wortende angedeutete) *ν ἐφ.* hat die ganze Verwirrung angerichtet, und wiederum ist Ψ nebst den Seinen am weitesten vom richtigen Wege abgeirrt.

11. Um so mehr werden wir uns vorsehen müssen, wenn der bedenkliche Einfluss, den die Quelle von Ψ ausgeübt hat, noch grössere Dimensionen annimmt, ja schliesslich die gesamte Vulgata vergiftet. Mehr oder minder kranken nahezu alle Exemplare von Ω, besonders aber LlY, an den Verderbnissen und Interpolationen, die schon in dem Archetypon von Ψ Platz gegriffen und dann weiteren Schaden angerichtet hatten. Zum Glück aber besitzen wir wenigstens einen Codex, der abseits von der übrigen Menge steht und so gut wie gänzlich frei von derartigen Einflüssen geblieben ist, nämlich den Vindobonensis V, durchaus keine der ältesten, doch jedenfalls eine der allerwerthvollsten Hss. deren grosse Vorzüge so offen wie möglich zu Tage liegen und natürlich auch bei den jüngsten Herausgebern Anerkennung gefunden haben, freilich keinesweges in dem verdienten Umfange. Von allen den bisher besprochenen Interpolationen, die aus Ψ oder seinem Archetypon herstammen, in 13. 14. 18^b^. 31. 32. 35. 36. 37. 40. 48. 49. 52. 58 ist nicht eine in V übergegangen, gleichviel ob sie in zugesetzten oder wiederholten oder bloss veränderten Versen bestehen. V erkennt keine der Zeilen 18^b^. 31. 36. 37. 87. 131^a^ an, die sich zwar nicht insgesamt, aber vereinzelt in MBOL[2]lYfPHWA[1]A[2]M^a^JR und Ψ vorfinden und deren Unechtheit nach Fassung oder Stellung als vollkommen gesichert gelten darf. Dafür aber bestätigt V (gegen MBOLlYf PHWJR), dass 21. 26 f. 69^a^. 76 f. 112 f. 121. 150. 158—161. 206 ihre richtigen Plätze einnehmen. Von der Verwirrung, welche O, P ac., F ac. in 3 ff. durch Versetzen zweier Hemistichien angerichtet haben, *μήτε γαμοκλοπέειν μήθ' αἵματι χεῖρα μιαίνειν μή(τε) πλουτεῖν ἀδίκως, ἀλλ' ἐξ ὁσίων βιοτεύειν, μήτε δόλους ῥάπτειν μήτ' ἄρσενα Κύπριν ὀρίνειν*, weiss V nichts. Nicht einen einzigen echten Vers hat V übersehen, während beispielsweise die erste Hand von M 129. 152. 163. 197. 198. 206 ausliess (B dieselben ausser 206), die von L 89. 114. 154. 156. 198, die von F 14. 17 f. 23. 28. 38. 41. 48. 59. 65 f. 68 f. 76 84 f. Vielmehr bereichert V den Text um sieben unzweifelhaft echte Verse, die

aus allen anderen Hss. spurlos verschwunden sind: 116. 117. 144. 145. 146. 155. 218. Dies und Ähnliches mehr sind denn doch geradezu einzige Vorzüge von so entscheidendem Werthe, dass ich nicht begreife, warum man ihrer fast nur nothgedrungen und lediglich da hat achten können, wo es sich kaum umgehen liess, und warum man das unstäte Hin- undherlaviren zwischen V und *Ψ*Ω*ω* nicht längst als unmethodisch aufzugeben und sich principiell zu Gunsten von V zu entscheiden den Muth gehabt hat. Kein anderer Phokylides-Codex vermag innere Vorzüge von annähernd gleicher Grösse und Fülle aufzuweisen. Alle ohne jede Ausnahme übertrifft V bei weitem sowohl an Vollständigkeit als auch an relativer Reinheit der Überlieferung: mithin dürfte es hohe Zeit sein, ihn endlich zur berufensten Grundlage für den Text unseres Spruchgedichtes zu machen. Ohne Fehler ist er selbstverständlich nicht: sicher jedoch stammt er aus anderer und besserer Quelle als die sämtlichen übrigen Exemplare von *Ω*, deren enge Verwandtschaft mit *Ψ* nach meinen obigen Darlegungen unmöglich bestritten werden kann, wodurch denn zugleich auf ihren Werth ein bezeichnendes Licht fällt. Ob auch V mit diesen Verwandten einige unmittelbare Fühlung verräth? Ich glaube es nicht, weil die unterscheidenden Merkmale zu sehr dagegen sprechen. Auf eine und dieselbe Urquelle müssen in letzter Instanz ja freilich alle späteren Abschriften zurückgeführt werden. Wie diese Urquelle aussah, lässt sich mit voller Gewissheit nicht mehr ermitteln, ebenso wenig, wie viele Abflüsse sie hatte und wie speciell das Archetypon von V oder das von *ΨΩ* in jeder Einzelheit beschaffen war. Gar leicht können die Verhältnisse ehemals so ungünstig gelegen haben, dass sie hin und wieder die nämlichen Irrthümer hervorriefen. So erkläre ich mir, dass V den Fehler *ἔννομα* 33 (statt *ἔκνομα* *Ψ*) mit *Ω* und den Fehler *κραδίην* 48 (statt *κραδίῃ* *Ω*) mit *Ψ* theilt: jedes von beiden Versehen betrifft einen einzelnen Buchstaben, der leicht infolge eines blossen Zufalls in verschiedenen Abschriften auf gleiche Weise verdorben werden konnte. Directen Einfluss der Quelle von *Ψ* aus der einen oder anderen solchen Kleinigkeit auch für V abzuleiten, halte ich in Anbetracht der sonstigen gewaltigen Verschiedenheiten beider für unzulässig.

12. Wichtiger indessen als diese Streitfrage, die wir mit einiger Sicherheit zu entscheiden gar nicht in der Lage sind, ist die praktische Bedeutung von V. Meines Erachtens läuft diese auf nichts Geringeres als darauf hinaus, dass die Phokylides-Kritiker sich von V und seinem jeweiligen Anhange ohne zwingende Noth überhaupt nicht weit entfernen dürfen. Jedem, der erst einmal die in Einzelfällen ja längst allgemein anerkannten Vorzüge dieser trefflichen Quelle gebührend zu schätzen gelernt hat, wird sie sich meist auch in vielen noch zweifelhaft gelassenen Dingen als Führerin durch den Variantenwust gut bewähren. Ich will versuchen, dies mit einigen Beispielen zu erhärten, und wähle mir für diesen Zweck zunächst eine Anzahl Stellen aus dem ersten Theile des Gedichtes, für welchen die Doppelüberlieferung *ΨΩ* vorliegt (entbehrliche Variantenangaben darf ich mir hier wohl sparen). Vs. 6 lautet übereinstimmend mit *Ψ*HW*ω* bei Bernays: *ἀρκεῖσθαι παρεοῦσι καὶ ἀλλοτρίων ἀπέχεσθαι.* Sind denn aber *παρόντα* und *ἀλλότρια* ausgesprochene Gegensätze? Der Verfasser hat sie dafür schwerlich ausgeben wollen; denn nach der besseren[1]) Überlieferung schrieb er *παρ' ἑοῖσι* (so VYFfM[b]; *παρ'*

1) Über *Ψ* berichtend sagt Geffcken zu Sib. II 57, L habe den Vers doppelt, 'zum 2. Male *παρ'*

εοῖσι M; *παρ ἑοῖσι* O, der Accent von O²; *παρεοῖσι* Ll; *παρ' ἑοῖσι* P, aber *ι* von P² ir.), offenbar der Contraste wegen, die nun viel klarer hervortreten. Ihm seine Gräcität zu corrigiren oder gar mit Bergk (w. s.) *παρ' ἑοῖς, τῶν δ'* aufzunöthigen, dazu fehlt jeder ziehende Grund. — 9 *πάντα δίκαια νέμειν* VΨΩ, *πᾶσι δίκαια νέμειν* ω: dies wählte Bergk, jenes mit Recht Bernays. Die Infinitivform *νέμειν* bezeugen VΨMFfω, Y ss.; die übrigen haben *νέμων*, auch Y it. — 12 *τὰ δίκαια βραβεύειν* Bernays, nach MBO, LYP it., Ff: ich ziehe *τὰ δίκαι' ἀγορεύειν* vor (nach VlHWJω, ss. P², cum *γρ'* LY im.; *τὰ δίκαια δ' ἀγορεύειν* Ψ), das Bergk gut vertheidigt; er hätte noch hinzufügen können, dass *βραβεύειν* die neutestamentliche Färbung verräth, die der Sibyllinische Fälscher sonst mehrfach hineinbrachte. Phokylides meidet den Ausdruck, der Sibyllist braucht ihn II 45. 149. Dennoch ist an unserer Stelle die Änderung Geffcken's (Sib. II 64) in *βραβεύειν* nicht zu billigen, weil sie der Sibyllinenüberlieferung Gewalt authut und weil hier gar nicht vom Richter die Rede ist. — 13 *πίστιν δ' ἐπὶ πᾶσι φυλάσσειν*: für diese Präposition treten ein VBOLF Bernays, für *ἐν* die anderen (auch Ψω, ir. P², cum *γρ'* F²) sowie Bergk, dem nichts Haltbares zur Stütze dient. — 22f. *πτωχῷ δ' εὐθὺ δίδου, μηδ' αὔριον ἐλθέμεν εἴπῃς. πληρώσας σέο χεῖρ' ἔλεον χρῄζοντι παράσχου* Bergk und Bernays, in der Hauptsache wie ω. Binder übersetzt dies: 'gieb unverzüglich dem Bettler und heiss' nicht morgen ihn kommen; reich' aus gefülleter Hand dem Bedürftigen Gaben des Mitleids.' Aber die griechische Vulgata redet nicht von 'Gaben des Mitleids'; sie besagt nur: 'deine Hand füllend gewähre Mitleid dem Bedürftigen' und überlässt es dem Leser, das Wichtigste zu errathen; denn das allein, dass Jemand seine Hand füllt und den Bedürftigen bemitleidet, ist doch wohl minder wichtig, insofern es dem Bettler nicht das Geringste nützt. Ich finde es also vollkommen begreiflich, dass der Interpolator Ψ sich mit solcher Halbheit nicht zufrieden geben mochte. Scrupellos, wie er war, machte er *ἱδρώσῃ σταχύων χειρὶ χρῄζοντι παράσχου* daraus. So gewaltsam braucht nun freilich nicht gleich vorgegangen zu werden, will man ernsthaft aus Ω den ursprünglichen Wortlaut wiedergewinnen. Hier bieten *πληρώσει* VML¹A²; *-σεις* BO, P ac.; *-σειν* Y; *-σω* L² pc., l; *-σας* P²Mᵇ pc., HWA¹; *πλήρωσον* f. *ἐλέους* V; *ἐλέου* O; *ἔλεον* Ω (aber *ον* pc. LP²). Dies führt doch wohl am ehesten auf *πτωχῷ δ' εὐθὺ δίδου μηδ' αὔριον ἐλθέμεν εἴπῃς πληρώσεις· σέο χεῖρ' ἐλέου χρῄζοντι παράσχου*, d. i. 'gieb unverzüglich dem Bettler und sage nicht, morgen würde seine Befriedigung erfolgen; reiche deine Hand dem, der Mitleid begehrt'. *πλήρωσις* ist recht eigentlich die leibliche Befriedigung, das Füllen mit Speise und Trank: s. den Thesaurus, der auch den Pluralis belegt Von den beiden Genetivformen *ἐλέου* und *ἐλέους* verdient die erstere den Vorzug. Wenngleich V diesmal nicht absolut fleckenlos dasteht, so bewährt er doch wenigstens über die Vulgata seine sonstige Überlegenheit. — 29 *τούτων χρῄζοντι παράσχου* (vgl. 23) VΨOLF, P it., W; die übrigen (auch P² ss., ω) *χρῄζουσι*, denen sich Bergk und Bernays ohne gegründete Ursache anschlossen. — 41 *χώρη δ' οὔ τι βέβαιον ἔχει πέδον ἀνθρώποισιν* Bergk und Bernays, wie ω: gewiss besser geben *χώρης* VOYf, pc. M² (*χώρη∗* P; *χάρις* M ac.; *χωρὶς* L ac., cum *γρ'* l; innerhalb Ψ wird aus R *χώρης*, aus L *χάρις* angemerkt, also ist auch dort der Genetiv berechtigter). — 48 *μηδ' ἕτερον κεύθοις κραδίῃ νόον, ἀλλ' ἀγορεύων* Bergk und

ἑοῖσι wie 1 interpol. Hs des Phok.' Dieser zwiefache Irrthum wird oben widerlegt. Er beweist, dass Geffcken sich ganz auf die vierte Ausgabe Bergk's verlassen, die übrige Phokylides-Litteratur aber kaum beachtet hat, auch meine 'Lectiones' nicht.

Bernays, beide mehr zur Vulgata neigend: verlässlicher κεύθων VO, L it. (-θοις ir. P[2]), nebst ἀγορεύσῃς V (L? -σας O; -εις B, L im., 1 ss.; -οις M[a]; -ων ir. P[2]). — 55 μηδὲ παροιχομένοισι κακοῖς τρύχου τεὸν ἦπαρ Bergk und Bernays: jedenfalls mindestens ebenso gut beglaubigt ist ἦτορ (so VΨLlFf, P it, XJω; ἧμαρ M ac., ἦμαρ Y it.), das ich um so mehr empfehlen möchte, da es auch 97 in ähnlichem Zusammenhange vorkommt. — 66 τόλμα κακῶν ὀλοή· μέγα δ' ὠφελεῖ ἐσθλὰ πονεῦντα Bergk und Bernays: dagegen glaubwürdiger μέγ' ὀφέλλει δ' V, M[2]L pc., lfω (ohne δ' BY, L ac; μέγα ὀ. δ' M ac.) und ἐσθλὰ πονεῦντας VOLlPHWJ (γρ' πονεῖσας Y ss.). In demselben Sinne ('erhöhen') verwendet der Dichter ὀφέλλειν noch 67 und 163, ὠφελεῖν braucht er niemals. Die Conjunction δ' an dritter Stelle ist durch 103 geschützt. Für den fraglichen Pluralis spricht die Concinnität. — 67 ἡδὺς ἄγαν ἄφρων κικλήσκεται ἐν πολιήταις Bergk und Bernays, ersterer mit der Erklärung ὁ ἄγαν ἄφρων κικλήσκεται ἡδύς, letzterer mit der Deutung (S. 207) 'der allzu Milde bekommt bei den Leuten den Namen eines Thoren'. Gegen beides sträubt sich die Metrik (ἄγᾱν) und der vorangehende Vers, der von der sittlichen und unsittlichen Liebe handelt (ἔρως ἀρετῆς, ἔρως Κύπριδος). Schon in meinen 'Lectiones' p. 8 habe ich für das unmögliche ἀγαν(ν)όφρων ΨΩω (ἀρρενόφρων L[2] ss., J!) vorgeschlagen ἀγὼν ἄφρων mit Bezug auf den erotischen Wettkampf zweier Liebenden: zu meiner Freude fand ich lange nachher in V ἀγωνόφρων, wodurch meine Conjectur eine höchst erwünschte Unterstützung erhält (vgl. Agathias Anth. Pal. IX 442,5 ἡ δὲ Τύχη γελόωσα παρίστατο καὶ ποτὶ Κύπριν, οὐ τεὸς οὗτος ἀγών, ἀλλ' ἐμός ἐστιν, ἔφη, und dgl.). — 77 δίκῃ δ' ἀπάλειψον ἄμυναν ('lösche aus') VΨ(O?)L[1]lYFPHWA[1]ω (ἀπάλειψαι L ac.), also fast die gesamte Vulgata; ohne ersichtliche Veranlassung ἀπόλειψον die anderen, denen Bergk folgte (Bernays ἀπαλέξου ἀμύνων). Sicherlich erweckt das erstere grösseres Zutrauen.

13. Soweit Ψ reicht, wird es demjenigen, der Alles gehörig in Erwägung zieht, nicht schwer fallen, das Übergewicht des Vindobonensis V über alle anderen Quellen unseres Spruchbüchleins anzuerkennen. Jedoch erstreckt sich jenes Übergewicht entschieden weiter. Es wäre ja ohnehin mehr wie seltsam, wenn das Verhältniss zwischen V und Ωω bei Vs. 80 mit einem Schlage eine ganz abweichende Richtung nähme. Das geschieht nicht; V behauptet seine Überlegenheit bis zum Schlusse des Gedichtes. Dies darzuthun, wähle ich wieder einige Proben aus. 85 μητέρα δ' ἐκπρολίποις, ἵν' ἔχῃς αὖ τῆσδε νεοσσούς, nämlich beim Nesterausnehmen. So Bergk (συνέχῃς σαυτῷ δὲ ν. Bernays), durch die minderwerthige Lesart αὐτούς δε Y beeinflusst; in VOlfH (pc. ML[1]P[2], ac. πάλιν) steht πάλι, das ω mit Recht bevorzugt hat; denn was liesse sich wohl dagegen einwenden? — Falsch ist αὖ höchst wahrscheinlich auch in 107 f. σῶμα γὰρ ἐκ γαίης ἔχομεν κἄπειτα πρὸς αὖ γῆν λυόμενοι κόνις ἐσμέν, wie Bernays (geleitet von ω) liest (Bergk σῶμα μὲν ἐκ γαίης· καὶ ἐπεὶ δαμάσῃ πυρὸς αὐγή). Weder die Stellung von αὖ noch die Contraction von γῆν lässt sich genügend rechtfertigen (vgl. γαίης hier und 103. 164, γαῖαν 99). Was die Hss. bieten, ist grösstentheils ein schauderhaftes Durcheinander und meistens schon wegen des geschädigten Metrums unerträglich: κἄπειτα [κάπεί O] δὲ [ε aus ο corr. V; δὲ καὶ B, ac. M?] πρὸς [π ir. M[2]; πυρὸς B] αὖ γῆν [so V; αυγὴν M ac.; αὐγὴν B; αὖ γῆ O; nur γῆς L it.] die eben genannten 5 Hss.; κἄπειτα*******πρὸς αυτὴν pc. M[2] (das 2. π ir.); καὶ πάντες πρὸς αὐτὴν P[2] ir., HW; καὶ πάντες ἐς αὐτὴν ω; καὶ πάντα πρὸς αὐτὴν L im., lYfXA[1]Tad. Unter allen dürfte M[2] mit κἄπειτα πρὸς αὐτὴν dem Echten am

nächsten gekommen sein (vgl. 69), von dem sich V weniger weit entfernt als die übrigen. — 110 οὐκ ἔστ' εἰς Ἅιδην ὄλβον καὶ χρήματ' ἄγεσθαι Bernays, οὐκ ἔνι δ' εἰς Ἅιδην κτέ. Bergk: dann hätte auch schon Ἀΐδην aus VOL aufgenommen werden können; nur brächte uns gerade dies dem Ursprünglichen allerdings um keinen Schritt näher. Dennoch sind es allein VOL, die uns durch ihre La. οὐκ ἐς ἀΐδην ὄλβον ἔχεις [-ειν OL] den rechten Weg weisen, nämlich zu οὐκ εἰς Ἅιδην ὄλβον ἔχεις ['du vermagst', vgl. 93] καὶ χρήματ' ἄγεσθαι. Die Vulgata entstand dadurch, dass ἔχεις frühzeitig zu ἔχειν ward und nun erst die Schreiber M ac. ἐν ες, M² pc. ἐνι εἰς, L¹ pc. ἔν ἐς, lfHWω (L¹ cum γρ' im.) ἔν' ἐς, P² ir. ἐν' ες hineinbrachten; für M² ergab sich aus seiner La. die Nothwendigkeit, ἔχειν (so Ωω) zu streichen, während die anderen lieber ἔνι elidirten und ausserdem zu ἐς Ἅιδην ihre Zuflucht nahmen. — 114 οὐ πολὺν ἄνθρωποι ζῶμεν χρόνον, ἀλλ' ἐπὶ καιρόν Bergk und Bernays: lies ἐπίκαιρον ('vergänglich'), nach VOlfPHXWA¹as (ἐπίκηρον YT), das mit πολὺν correspondirt; vgl. Stob. Flor. V 112 Mein. τὸ μὲν γὰρ ἀλλοῖον τῶν ὀφθαλμῶν ἐστιν ἐπίκαιρος γοητεία, τὸ δὲ σύμφυτος καὶ ἀνεξάλειπτος καὶ ἀίδιος οἰκίας κόσμος. — 137 μοίρας πᾶσι νέμειν Bernays (παισὶ Bergk): besser μοῖραν (V μοίραν) OLYPWRω. — 141 πλαζόμενον δὲ βροτὸν καὶ ἀλιτρὸν μή ποτ' ἐλέγξῃς Bergk (s. seine Anm.), πλαζόμενόν τε βροτὸν κατ' ἀταρπιτὸν οὔποτ' ἀλύξεις Bernays (S. 238f.): vielmehr πλαζόμενον δὲ βροτὸν [so VMLlPJω, βρωτὸν W] καὶ ἀλήμονα [so VOLPH, ἀλίμενα J] μήποτ' [so VOL, P² ir., HJ] ἀλύξῃς [so V, M² ir.; ἀλεξεῖν Y; ἀλέξῃς J], 'suche ihn nicht zu vermeiden', 'gehe ihm nicht aus dem Wege'. Höchstens könnte ἀλέξῃς in Betracht kommen ('wehre ihn nicht ab'), das in der Mitte zwischen ἀλύξῃς und dem vulgäreren ἐλέγξῃς liegt; doch sehe ich keinen rechten Grund, von der zuverlässigeren Tradition abzuschweifen. Wer ἀλίτροπον wählte, musste des Metrums halber das grammatisch anstössige οὔποτ' einsetzen und versuchte schliesslich, den Anstoss durch das unpassende Futurum zu beseitigen: echt ist von alledem gewiss nichts. — 142 βέλτερον ἀντ' ἐχθροῦ τεύχειν φίλον εὐμενέοντα Bergk: da jedoch ἐχθροῖο von BLl und τυχεῖν von VMOLl (τ' ἔχειν B) geboten wird, so hat Bernays ohne Frage mit Recht dies in den Text aufgenommen, und dazu natürlich φίλου εὐμενέοντος aus VLP²HA¹ω (εὐμενόεντος OP). — 159 ἔστι βίος πᾶν ἔργον Bernays: indessen gegen βίῳ (VMOLlPω, Bergk) ist gar nichts einzuwenden. — 166 ὁππότ' ἄρουραι λήια κειράμεναι καρπῶν πλήθωσιν ἀλωάς Bernays, besser βρίθωσιν ἀλωάς Bergk: aber auch der Conjunctiv muss noch weichen; denn in VO steht βρίθουσιν (nur in L βρίθωσιν). — 172 ἢ πέτρης κοίλης κατὰ χηραμὸν Bergk und Bernays, obwohl bis auf Y alle Hss. und Ausgaben ἠὲ haben und die 'Attica correptio' durch ἀλλοτρίων 6, μέτρον 98, πατρίς 112, μυριότητα 174 geschützt wird. — 181 μηδ' ἐπιπαλλακίοις πατρὸς λεχέεσσι μιγείης Bergk, ἐπὶ παλλακίσιν Bernays, beides durchaus nicht wahrscheinlich; ἐπὶ παλλακῇσι VYR, -κοῖσι W, ἐπιπαλλακίσι M² pc. (-κίσιν M ac.), ἐπὶ παλλακίσι BlPHR (κίσι* O, παλακίσι ac. P), -κίσσι A¹, -κίσιν L: am nächsten liegt die Correctur ἐπὶ παλλακίῃσι, die ich für ganz unbedenklich halte, weil die Nomina auf -εία sehr häufig auch auf -ία ausgehen, besonders bei Dichtern. — 204 οὐδὲ γυνὴ κακὸν ἄνδρ' ἀπαναίνεται ἀφνεὸν ὄντα Bergk und Bernays: ob jedoch das Participium in dieser kurzen Form echt ist, wird mir theils durch ἐοῖσα 73 und συμπαρεόντες 134 (woraus OP συμπαρόντες machten) zweifelhaft, theils durch die schwankende Überlieferung (ἀπαναίνει' ἐι' M; ἀφνειὸν VO, ac. L ut vid.; ἐόντα OLlX), die eher für ἀπαναίνετ' ἀφνειὸν ἐόντα zu sprechen scheint. Mit verkürzter Anfangssilbe findet sich ἀφνειόν Theokrit XIII

19, *ἀφνειοτέρην* Anth. Pal. IX 678, 4, *ἀφνειοῦ* Quint. Sm. I 788 u. s. w. Die trochäische Diärese im vierten Fusse wird durch die Elision gemildert, wie 140. — 207 *παισὶν μὴ χαλέπαινε τεοῖς, ἀλλ' ἤπιος εἴης* Bergk und Bernays: man corrigire *ἤπιος ἴσθι* (so OLlPHXWω, *ἦσθα* V, *ἴστε* Y). — 208 *ἤν δέ τι παῖς ἀλίτῃ σε, κολουέτω υἱέα μήτηρ* Bergk; *ἀλίτῃ, κωλυέτω* Bernays (ω); *ἀλιτήσαιο κρίνατο* V; *ἀλίτῃ σέο κιρνάτω* O; *ἀλιτηὲσ* [*ἀλιτῖ* L[2] ss.] *κρινέτω* L; *ἀλιτῇ ἐσκρινέτω* l, P[2] ir.; *ἀλίτῃ ἐσκρινέτω* BHWT; *ηλητῇ* [*αλιτῇ* M[2] pc.] *κολυέτω* M; *ἀλίτησι* [über das zweite Wort schweigt Bergk] Y. Aus diesen Corruptelen entnehme ich *ἀλίτῃ σ', ἕο κρινάτω*: 'wenn ein Junge sich an dir versündigt, soll seine Mutter den Sohn richten oder auch die Familien- oder Gauältesten'. Jedenfalls muss die Emendation von VO ausgehen, und eine leichtere ist schwerlich zu finden. — 210 *μὴ μὲν ἐπ' ἄρσενι παιδὶ τρέφειν πλοκαμηΐδα χαίτην* (wie L it.) Bergk und Bernays; *πλοκάμους ἐπιχάρτους* VO vortrefflich; *πλοκάμους ἐπὶ χαίτης* Bl, pc. MP[2] (*χαί*της* M), im. L, hg; *πλοκαμίδα χαίτην* HW, im. P[2]; *-δας χαίτην* A[1]; *πλοκαμηΐδα τέχνην* Y; *πλοκαμίδος χαίτην* abd; *χαίτην πλοκαμῖδος* cnjsykt. — 211 *μὴ κορυφὴν πλέξῃς μήθ' ἅμματα λοξὰ κορίμβων* (wie Ωω) Bergk und Bernays: selbstverständlich gebührt *μηδ'* (*μὴ δ'* V) der Vorzug. — 212 *ἄρσεσιν οὐκ ἐπέοικε κομᾶν, χλιδαναῖς δὲ γυναιξίν* Bergk; *χλιδαὶ δὲ γυναιξίν* (wie ω) Bernays (das doch wohl *χλιδᾶν* lauten würde, correspondirend mit *κομᾶν*); *κομᾶν* VOP; *κόμαι* MBlYHT, im. P[2]; *κόμη* Wω. *χρὴ δὲ ταῖς γυναιξί* VOP; *χλιδαὶ γυναιξὶν δε* M, *χλιδαις δε γυναιξὶν* M[2] pc.; *χλιδαὶ δὲ γυναιξί* lHW, im. P[2], ω: vermuthlich steckt in *χρὴ δὲ ταῖς* weiter nichts als *χρησταῖς δέ*. Schlechte Orthographie und Verschiebung der Conjunction (s. M) thaten das Ihrige, dies zu schädigen. Wiederum sehen wir VO(P) einig und dem Archetypon näher, auch bei *κομᾶν*, das alle übrigen gleichfalls verdorben haben. — Dies veranlasst mich, auch 214 *πολλοὶ γὰρ λυσσῶσι πρὸς ἄρσενα μῖξιν ἔρωτος* (Bergk und Bernays) zu beanstanden, wo OP *λυσσώουσι* (und V *λυσσίουσι*) lesen, ursprünglich also *γὰρ* gefehlt haben wird. — 216 *πρὸ δόμων ὀφθῆμεν ἐάσῃς* Bergk und Bernays, nach *ἀφθῆμεν* M, *ὀφθήμεναι* B: wozu denn aber die Conjectur, da *ὀφθῆναι* (VOlPHXWω) vollkommen tadellos ist? Übrigens hat B beide Lesarten in Eins verschmolzen[1]). — 223 *γαστρὸς ὀφειλόμενον δασμὸν παρέχειν θεράπουσιν* Bergk; *παρέχου* Bernays, nach lP[2]HWω: correcter *παράσχου* VO, woraus ich folgere, dass der Autor den Vers mit *θεράπουσι παράσχου* geschlossen hatte, wie 23 und 29 mit *χρῄζοντι παράσχου*. — 225 *στίγματα μὴ γράψῃς, ἐπονειδίζων θεράποντα* Bergk und Bernays mit ω: da *γράψῃς* eines entfernteren Objects bedarf, so ist das Komma zu streichen und mit VOYXW *θεράποντι* herzustellen. — 228 *ἁγνείη ψυχῆς, οὐ σώματός εἰσι* [*σώματος, εἰσὶ* Bergk] *καθαρμοί* Bernays: ohne Frage verdient dies vor *τοῦ σώματος* (Bergk[3]) den Vorzug (*οὐ* VBOlYPHW, mit Dittographie *σου* MA[1], *σοῦ* T); doch bleibt die Incongruenz des Numerus befremdlich, die P[2]Habdcnjsyk durch *ἁγνεῖαι*, Yhg durch *ἐστι καθαρμός* wegzuschaffen versuchten. Das sind Nothbehelfe; ich fasse das erste Wort als Dativ auf (*ἁγνείησ* M wohl aus *ἁγνείῃ* verdorben): 'Läuterungen sind für die Reinheit der Seele, nicht für die des Leibes da'.

14. Selbst die Varianten, deren einige V theils zwischen den Zeilen, theils am Rande aufbewahrt hat, überragen durchschnittlich alle ähnlichen Beischriften der anderen Quellen an innerem Werthe und deuten unverkennbar auf eine

---

1) Das ist öfter vorgekommen: s. unten § 14 Anm. 2.

ebenso vorzügliche Quelle hin wie der Text. Zum Theil bestehen sie freilich in blossen Correcturen von Schreibfehlern (34 *μιαίνῃς* st. *-νεις*. 140 *ἔγειρε*, ss. *συν*. 147 *ἀργίποσι* pc.) oder in Glossen[1]): doch finden sich auch wichtigere, z. B. das sonst nirgend bezeugte *ζῆλος τῶν ἐσθλῶν ἀγαθός, φαύλων δ' ἀΐδηλος* (65), das Bergk und Bernays mit Recht aufnahmen; im Texte hat V die vulgäre La. *δ' ὑποεργός* (*ὑπέρογκος* M, *δ' ὁ πονηρῶν* L, *δὲ πονηρός* Y, *δέ γε φαῦλος* Ψ). Der interessanteste Fall der Art jedoch scheint mir noch nicht genügend ausgenutzt zu sein. Zwischen den Versen 15 und 16 nämlich hat V diese Zeile eingeschaltet: *ἅπαντα μήτ' ἁγνῶς μήτ' ἐθελοντὶ ἑλεῖται*. Richtig erkannte Bergk hierin die Ausgänge dreier schon bekannter Verse, hielt es aber nicht der Mühe werth, näher auf sie einzugehen. Ich bin überzeugt, dass es ursprünglich Varianten waren, die ein Schreiber vom Rande auflas und zu einer interlinearen kritischen Note verschmolz[2]). Die erste betrifft den von mir (S. 16) so reconstruirten Vers 14: *μέτρα νέμειν τὰ δίκαια· καλὸν δ' ἐπὶ μέτρον ἁπάντων*. Gegenwärtig bietet allerdings auch in V der Text keine andere La. als jenes *ἅπαντα*, doch lehrt ein Blick in den sonstigen Variantenapparat, wie wenig sie ehedem feststand; und ich wüsste für den ersten Bestandtheil jener fraglichen Interlinearnote keine wahrscheinlichere Erklärung als die, dass erst nachträglich der Unterschied zwischen Text und Note verwischt wurde. Was hier oder dort anfänglich gestanden haben mag, bleibe dahingestellt, weil der Möglichkeiten mehrere sind. Auf festeren Boden führt uns der zweite Bestandtheil, der sich auf 16 *μηδ' ἐπιορκήσῃς μήτ' ἁγνῶς μήτε ἑκοντί* bezieht. Die vulgäre La. *ἑκοντί* (die auch V im Text bietet) verstösst gegen das Hiatusgesetz des Dichters: vocalischen Zusammenstoss zweier Wörter lässt er nur zu[3]), wenn die vorangehende Länge entweder in der Hebung steht oder in der Senkung

1) 57 *ἀρὴν*, ss. *ὀργήν*. 83 *πικρὸς*, ss. *κακός*. 201 *διζήμεθα γεναρότας τε*, ss *κατὰ οἶκον* (dies führte zur La. *δίζησθαι μὲν κατὰ οἶκον* ML¹lYP²HW). Manche Schreiber vermochten nicht zu beurtheilen, ob das Übergeschriebene Interpretation oder Emendation war, und brachten daher nicht selten diese oder jene Glosse in den Text. Von diesem Fehler hat sich V keinesweges frei gehalten. Über 69 *φαγεῖν* st. *ἰδεῖν* und 78 *ὄφελος* st. *ὄνειαρ* habe ich schon gesprochen. Andere Beispiele sind 49 *κατὰ χροιὰν* st. *κατὰ χῶρον*, 72 *σελήνη* st. *μήνη*, 102 *οὐ καλὸν ἁρμονίην ἀναλύειν ἐνὶ ἀνθρώποις* (*ἐστὶν ἀνθρώποις* OP) st. *ἀναλυέμεν ἀνθρώποιο*, 109 *μέμνησο δ'* st. *μέμνησ'*, 113 *κοινὸς* st. *ξενὸς*, 123 *ἥτις μᾶλλον πάντων σ' ὀνήσει* st. *ἥτις μάλα πάντας ὀνήσει*. Es bedarf wohl kaum der besonderen Erwähnung, dass alle übrigen Hss. an derartigen Verderbnissen gleichfalls kranken und dass es mitunter recht schwierig ist, die so verhüllte echte La. wiederzuerkennen.

2) Derartiges Zusammenziehen verschiedener, ursprünglich getrennt gewesener Textbestandtheile ist nicht so ungewöhnlich: 135 *παρακαταθήκην* V, aus der Doppellesart des Archetypon *παραθήκην* (mit übergeschriebenem *κατα*) entstanden. 188 *ἐπ' αἰσχυντηροῖς* V, d. i *ἐπ' αἰσχυντοῖς* und (ohne *ἐπ'*) *αἰσχυντηροῖς*. 9 *ἕλκειν* l, d. i. *ἕλκε* (mit übergeschriebenem *ιν*). 13 *φυλάσσειν σε* l, d. i. *φυλάσσειν* (mit übergeschriebenem *(φύλασσε)*). 216 *ὀφθήμεναι* B, d. i. *ὀφθῆμεν* (mit übergeschriebenem *ναι*). Gestützt auf diese Erfahrung möchte ich den neuen Vers 145, den uns V gerettet hat, *ἐγκρατὲς ἦτορ ἔχειν καὶ λωβητῶν δι' ἀπέχεσθαι* (so!), einfach durch die Annahme eines ehemaligen *διέχεσθαι* (mit übergeschriebenem *ἀπ*) erklären (wobei *ἀπ* die Correctur des fehlerhaften *δι* bedeutete), nicht aber mit Bergk und Bernays, die freilich über die La. irrig unterrichtet waren, in *τῶν λωβητῶν δ' ἀπέχεσθαι* verändern.

3) Ausnahmen von dieser Regel sind sicher auf Verderbung oder Interpolation zurückzuführen, z. B. 21 *μήτ' ἀδικεῖν ἐθέλῃς μήτ' ἀδικοῦντα ἐάσῃς* (vgl. 131ᵃ), vielleicht aus *μήτ' ἄνδρ' ἀδικοῦντ' ἐάσῃς* verstümmelt. Jedenfalls kennt V in dem ganzen Gedichte kein solches überflüssiges *οὖν*, wie man es hier

zur Kürze wird ('vocalis ante vocalem corripitur'). Den Fehler beseitigt die Interlinearnote *μήτ' ἐθελοντί* höchst glücklich, und mit Bergk an der Echtheit dieser La. zu zweifeln, sehe ich nicht die geringste Ursache, besonders nachdem das oben erwähnte *ἄϊδηλος* 65, das um nichts besser beglaubigt ist, verdientermaassen allgemeinen Beifall gefunden hat. Der dritte interlineare Bestandtheil endlich gehört zu 18 *σπέρματα μὴ κλέπτειν· ἐπαράσιμος ὅστις ἕληται.* Das Schlusswort lautet allerdings so in den Texten VΨΩ, hingegen *ἀρεῖται* in HA^{123} (cum *γρ'* $LIYP^2$, *ἄρηται* M^a, *αἱρεῖται* J); und da unser Dichter sonst *ὅστις* stets mit dem Indicativ verbindet (17 *ὀμόσσει* nach V u. a. 51 *ἀδικεῖ* nach Ωω. 123 *ὀνήσει* nach V u. a.), so stehe ich nicht an, auch im vorliegenden Falle mich für das von jener Interlinearnote gebotene *ἑλεῖται* zu entscheiden.

15. Überblicke ich die lange Reihe von Beispielen, so darf ich mich wohl der sicheren Hoffnung hingeben, dass sie hinreichen wird darzuthun, warum ich V an die Spitze der gesamten Phokylides-Überlieferung stelle[1]), erst in zweiter Linie OP (LF), in dritter MB (fP^2H), in vierter L^1L^2lYXJ (TWA^{123} M^{ab}) und in letzter endlich Ψ folgen lasse. Leider sind, wie ich an 33 *ἔκνομα* und 78 *ὄνειαρ* gezeigt habe und namentlich W. Kroll gegenüber aufrecht erhalten muss, selbst die schlechteren[2]) und schlechtesten Quellen nicht ganz zu entbehren; denn die Sprüche verfielen zwar allmählich mehr und mehr den ärgsten Verderbnissen, aber manches echte Körnchen hat ersichtlich doch bis in die untersten Schichten der Tradition unbehelligt Zugang gefunden. Das darf nicht übersehen oder gar verschmäht werden. Mit der starren, unverrückbaren Schablone kommt man hier noch weniger wie bei den meisten anderen textkritischen Problemen durch. Aber freilich gar keine Rücksicht zu nehmen auf den allgemeinen Charakter und Werth der Hss., die schlechtesten genau so einzuschätzen und zu brauchen wie die besten und die Wahl der Lesarten fast ausschliesslich von subjectivem Ermessen abhängig zu machen, was bisher die Regel war, geht ganz gewiss auch nicht an, will

aus einigen Hss. eingeschaltet hat (auch 118 nicht, wo jetzt *μήτε κακοῖς ἄχθου μήτ' ἐπαγάλλεο χάρμῃ* steht und möglichenfalls einst *ἐξεπαγάλλεο* gestanden hatte, gebildet nach *ἐξεπεύχομαι*). — 155 *τέχνῃ τρέφει ἄνδρα, ἀεργὸν δ' ἵψατο λιμός.* Die Lücke zu Anfang wollte Bergk (Bernays) durch *τέχνῃ τοι* ausfüllen, den Hiatus zuerst durch *ἄνδρας* (Bernays), dann gar nicht beseitigen. Dass *ἄνδρας* nichts nützt, geht aus *ἀεργὸν* hervor. Ich vermuthe *τέκνα τέχνῃ τρέφει ἄνδρα τ'* (also *τέχνῃ* genau so wie 158 gemessen). Die Ähnlichkeit der beiden ersten Worte begünstigte den Ausfall des einen (Wortverlust ist in V noch öfter vorgekommen, z. B. 75 *ἔρις*, 203 *ἀφρονέοντες*, 222 *πατρὸς*). Übrigens scheint der falsche Phokylides nur das Pronomen *τοι* = *σοι* verwendet zu haben (29. 161. 224), nicht die versichernde Partikel *τοι* (sie fehlt 96 in allen mir bekannten Hss. und ist selbst 124 nicht mit völliger Einstimmigkeit überliefert; dort könnte *καὶ λαὸς καὶ ὕδωρ*, hier *ὅπλον γὰρ* verdrängt worden sein). — 227 *λάμβανε καὶ βουλὴν παρὰ* [*παρ'* Vl, *παρ* OP] *οἰκέτου εὖ φρονέοντος* versuchte Bergk durch *παρά γ' οἰκέτου*, Bernays durch *παρὰ δούλου εὐφρονέοντος* zu bessern: aber ersteres verstösst gegen den Sprachgebrauch, letzteres gegen die Metrik des Dichters (er meidet *γε* ebenso wie die fehlerhafte Diärese im vierten Fusse). Das Nächstliegende wäre wohl *λάμβανε καὶ βουλήν, ἀτὰρ οἰκέτου εὖ φρονέοντος*, 'nimm auch Rath an, sogar von einem Sclaven, wenn er wohlgesinnt ist'. Über diesen Gebrauch von *ἀτὰρ* s. Berl. philol. Wochenschr. 1903 S. 361. Er findet sich selbst in Prosa.

1) F. Susemihl (Gesch. d. griech. Litt. in der Alexandrinerzeit II S. 642) hat diese Hs. nicht einmal der Erwähnung werth gehalten. Nach ihm sind der Mutinensis (M), 'die älteste und beste', und demnächst der Vaticanus (Y) 'besonders zu erwähnen'.

2) 104 *ὀπίσω δὲ θεοὶ τελέθονται* VΩω, einzig nur L *τελέθουσι* (ss. *τῶνται* so), das ich für richtig halte, wegen *τελέθουσιν* (*ουσιν* pc. L) 71 und *τελέθει* 170.

die Textkritik hier in rechter Weise ihres wichtigen Amtes walten. Sehr hoch steht in meinen Augen keine einzige Phokylides-Handschrift; alle ohne jede Ausnahme haben sie ihre offenbaren Schwächen und Fehler: immerhin bleibt für mich die sichere Thatsache in Kraft, dass V nicht bloss die vollständigste, sondern auch entschieden die beste von allen noch vorhandenen Hss. unseres Spruchbüchleins ist, und ferner die ebenso sichere Thatsache, dass der Text um so mehr an echtem Werthe verliert, je näher er der Sibyllenmache Ψ rückt, mit der die dreiste Fälschung ihren Gipfelpunkt erreicht hat. Das sind die beiden Punkte, auf die es mir gegenwärtig besonders ankam über Anderes wird sich streiten lassen, über sie schwerlich. Und so wäre denn, behalte ich Recht, ein immerhin sehr zuverlässiger Gradmesser gefunden, der sich nach meinen Erfahrungen in vorsichtiger Hand wohl bewähren wird, sobald es gilt, die gewaltige Variantenmenge nach ihren mehr oder minder ursprünglichen Bestandtheilen zu sichten. Dann muss und wird sich endlich auch klar herausstellen, dass der Vaticanus Y, auf den noch in der vierten Auflage Bergk so grosse Stücke hielt, ganz ohne Verdienst und Würdigkeit zu dieser Ehre gekommen ist.

(Der Schluss folgt in der Einladungsschrift zu den Redeacten dieses Jahres.)

